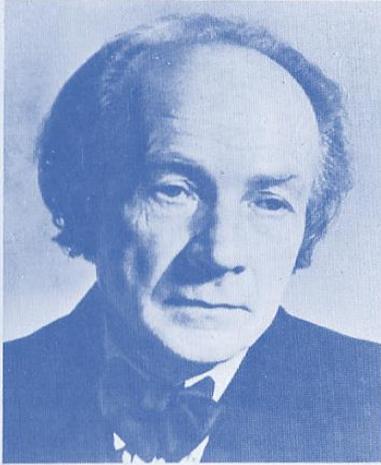


Ernst Wiechert
Häftling Nr. 7188

Tagebuchnotizen und Briefe



Polizei-Buch 17
Meine genaue Anschrift:
Schutzhäftling
Ernst Wiechert
Nr. 7188
Block 17
Konz.-L. Buchenwald
Post Weimar/Thür.

Konzentrationslager
Buchenwald
Post Weimar / Thür.

Auszug aus der Lagerordnung:

Jeder Häftling darf im Monat 2 Briefe oder 2 Postkarten empfangen und auch absenden. Die Briefseiten müssen übersichtlich und gut lesbar sein. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt bzw. befördert. Pakete jeglichen Inhalts dürfen nicht empfangen werden, Geldsendungen sind zulässig; es kann im Lager alles gekauft werden. Nationalsozialistische Zeitungen sind zugelassen, wenn dieselben unter Streifband direkt vom Verlag geschickt werden.

Der Lagerkommandant.

ERNST WIECHERT
HÄFTLING NR. 7188

Am 6. Mai 1938 erschien morgens um sechs Uhr ein Wagen mit drei Beamten der Gestapo in Zivil auf dem Hof Gagert bei Wolfratshausen. Man nahm eine Hausdurchsuchung vor, beschlagnahmte Manuskripte, Notizen, Tagebücher und Korrespondenz und überführte Ernst Wiechert in das Polizeigefängnis München.

Dort, in der Gefängniszelle, hat der Dichter während der Haft insgeheim Tagebuchnotizen auf kleine Blätter in winziger Schrift mit Bleistift aufgezeichnet. In der mehrwöchigen Haftzeit wurde Ernst Wiechert laufend vernommen. Die Gestapobeamten sollten auf höchsten Befehl alles versuchen, Ernst Wiechert zu einem Widerruf seiner staatsfeindlichen Erklärungen zu bewegen — in diesem Fall werde er sofort freigelassen, andernfalls sei die Überführung in das Konzentrationslager unvermeidlich. Ernst Wiechert widerrief nicht. Daraufhin erfolgte am 4. 7. 1938 die Überführung des Dichters in das Konzentrationslager Buchenwald — in einem Massentransport, gefesselt und mit einem zweiten Häftling zusammengekettet. Hier wurde Ernst Wiechert die Nummer 7188.

Aus dem Vorwort zu diesem Buch

ERNST WIECHERT HÄFTLING NR. 7188

Tagebuchnotizen und Briefe

Am 6. Juli 1933 sprach Ernst Wiechert im überfüllten Auditorium Maximum der Universität in München zu Studenten über das Thema *Der Dichter und die Jugend*. Er griff in dieser Rede geistfeindliche Tendenzen des neuen Regimes an. Zwei Jahre später, am 16. April 1935, sprach er an gleicher Stelle wieder zu Studenten; diesmal war sein Thema *Der Dichter und seine Zeit*. Die Kritik am Nationalsozialismus und seiner Entwicklung war noch schärfer als zwei Jahre zuvor.

Im März 1938, nach dem gewaltsamen Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Reich, entzog sich Ernst Wiechert der Volksabstimmung. Im April desselben Jahres verweigerte Ernst Wiechert die Zahlung von Beiträgen für das Winterhilfswerk, »solange Pastor Niemöller widerrechtlich in Haft gehalten wird und seine Frau in Notlage leben muß«. Damit war Ernst Wiechert für die Inquisitionsstellen der Gestapo ein öffentlicher Staatsfeind geworden. Am 6. Mai 1938 erschienen morgens um sechs Uhr drei Beamte der Gestapo auf dem Hof Gagert bei Wolfratshausen, die Ernst Wiechert verhafteten und in das Polizeigefängnis München überführten. Manuskripte, Notizen, Tagebücher und Korrespondenzen des Dichters wurden beschlagnahmt.

In der Gefängniszelle hat Wiechert während der Haft insgeheim Tagebuchnotizen

(Fortsetzung auf der hinteren Umschlagklappe)

VERLAG KURT DESCH

ERNST WIECHERT HÄFTLING NR. 7188

Tagebuchnotizen und Briefe

(Fortsetzung des vorderen Umschlagtextes)

aufgezeichnet. In der mehrwöchigen Haftzeit wurde Ernst Wiechert laufend vernommen. Da der Dichter seine kritischen Äußerungen nicht widerrief, wurde er schließlich in das Konzentrationslager Buchenwald überführt. Die letzten Tagebuchaufzeichnungen im Polizeigefängnis in München tragen das Datum vom 2. Juli 1938.

Ende August wurde der schwer erkrankte Ernst Wiechert aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen, nachdem Reichspropagandaminister Goebbels ihm angedroht hatte, daß er bei erneuter Kritik mit der physischen Vernichtung rechnen müsse.

Der vorliegende Band enthält neben Auszügen aus dem autobiographischen Werk *Der Totenwald* und den Briefen des Dichters an seine Frau, soweit diese in der polizeilichen Untersuchungshaft und im Konzentrationslager Buchenwald geschrieben wurden, erstmals die Tagebuchnotizen, die ein Beamter der Geheimen Staatspolizei, der an den Verhören im Polizeigefängnis München beteiligt gewesen war, 26 Jahre lang als privaten Besitz verwahrt und erst im Jahre 1964 Kurt Desch übergeben hat.

Die Zusammenstellung der autobiographischen Texte mit den Tagebuchnotizen und den Briefen, die Gerhard Kamin besorgte, zeigt an einem exemplarischen Einzelfall den Zusammenstoß von Geist und Gewalt, Macht und Gewissen.

VERLAG KURT DESCH

allein gehen im andern. Ich lebe, das lebe. Hoffentlich. Die Rollen da es fällt
an die Augen. Wiederholen sich ja.

Wie geht. Ein Mann in der Zelle! Die fette runde. Ungewöhnlich. Keinen
Kopf. Ich bin, mag es die Cuck!

Die Cuckel von der Zelle in Reaktion. Ich bin ja mit dem Namen von
Mensch, der von der Zelle kommt. Das ist richtig.

15. Mai

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde.
Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

16. Mai

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

17. Mai

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

18. Mai

Die fette runde, die ich ja schon! Die fette runde, die ich ja schon. Das
ist die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde. Die fette runde.

Seite aus den geheimen Tagebuchnotizen, die Ernst Wiechert im Mai 1938 in der Gefängniszelle aufgezeichnet hat. Siehe Buchseiten 38, 41 ff, 46, 49.

Herausgegeben von Gerhard Kamin

© 1966 by Verlag Kurt Desch GmbH München
Alle Rechte, einschliesslich derjenigen des auszugsweisen Abdruckes und der
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten
Gedruckt in der Buchdruckerei Fränkischer Tag GmbH & Co., Bamberg
Gebunden in der Grossbuchbinderei Monheim, Monheim/Schwaben
Schutzumschlag-Entwurf von Christel Aumann, München
Schutzumschlag gedruckt von Poerschke & Weiner, München
Printed in Germany 1966

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

VORWORT

Am 6. Juli 1933 sprach Ernst Wiechert im überfüllten Auditorium Maximum der Universität in München zu Studenten über das Thema «Der Dichter und die Jugend». Er griff in dieser Rede geistfeindliche Tendenzen des neuen Regimes an. Zwei Jahre später, am 16. April 1935, sprach er an gleicher Stelle wieder zu Studenten; diesmal war sein Thema «Der Dichter und seine Zeit». Die Kritik am Nationalsozialismus und an seiner Entwicklung war noch schärfer als zwei Jahre zuvor. Offizielle Stellen versuchten, die Reden totzuschweigen; ihre Publikation wurde verboten. Aber bald reichten die Studenten von Hand zu Hand Abschriften, die bis zum Jahre 1945 immer wieder in den Universitäten kursierten. Seit diesen Reden stand Ernst Wiechert unter ständiger und verschärfter Beobachtung durch die Gestapo.

Im März 1938, nach dem gewaltsamen Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Reich, entzog sich Ernst Wiechert der Volksabstimmung. Er war ein Gegner aller Gewalttätigkeit, war von der Unwandelbarkeit des Rechts überzeugt und sah im «Anschluss» einen rechtlosen Gewaltakt, den er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte.

Im April desselben Jahres verweigerte Ernst Wiechert die Zahlung von Beiträgen für das Winterhilfswerk, «so lange Pastor Niemöller widerrechtlich in Haft gehalten wird und seine Frau in Notlage leben muss». Diese Erklärung gab er der amtlichen Parteistelle. Ernst Wiechert kannte den streitbaren Pastor der Bekennenden Kirche und seine Familie nicht persönlich. Auch hier ging es ihm prinzipiell um Menschenrecht und Menschenwürde, demonstriert am einzelnen konkreten Fall.

Damit war Ernst Wiechert für die Inquisitionsstellen der Gestapo ein öffentlicher Staatsfeind geworden. Obwohl im In- und Ausland eine schockartige Reaktion auf die Verhaftung des Dichters zu erwarten war, entschloss sich das Regime, das öffentliche oppositionelle Wirken dieses Mannes, dessen Einfluss auf die Jugend einmalig war und immer spürbarer wurde, rücksichtslos zu unterbinden.

Am 6. Mai 1938 erschien morgens um sechs Uhr ein Wagen mit drei Beamten der Gestapo in Zivil auf dem Hof Gagert bei Wolfratshausen. Man nahm eine Hausdurchsuchung vor, beschlagnahmte Manuskripte, Notizen, Tagebücher und Briefe und überführte Ernst Wiechert in das Polizeigefängnis München.

Dort, in der Gefängniszelle, hat der Dichter während der Haft im geheimen Tagebuchnotizen auf kleine Blätter in winziger Schrift mit Bleistift aufgezeichnet. In der mehrwöchigen Haftzeit wurde Ernst Wiechert laufend vernommen. Die Gestapobeamten sollten auf höchsten Befehl alles versuchen, Ernst Wiechert zu

einem Widerruf seiner staatsfeindlichen Erklärungen zu bewegen – in diesem Fall werde er sofort freigelassen, andernfalls sei die Überführung in ein Konzentrationslager unvermeidlich. Ernst Wiechert widerrief nicht. Daraufhin erfolgte am 4.7.1938 die Überführung des Dichters in das Konzentrationslager Buchenwald – in einem Massentransport, mit einem zweiten Häftling zusammengekettet. Die letzten Tagebuchaufzeichnungen im Polizeigefängnis in München tragen das Datum vom 2.7.1938.

Ende August wurde der schwererkrankte Ernst Wiechert aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen, nachdem er in Berlin dem Reichspropagandaminister Goebbels vorgeführt worden war, der ihm androhte, ihn bei erneuter Kritik am Staat sofort wieder ins Konzentrationslager überführen zu lassen; dort werde man ihn in Haft behalten «auf Lebenszeit bis zur physischen Vernichtung».

Der vorliegende Band enthält neben Auszügen aus dem autobiographischen Werk DER TOTENWALD und den Briefen des Dichters an seine Frau, soweit diese in der polizeilichen Untersuchungshaft und im Konzentrationslager Buchenwald geschrieben wurden, erstmals die Tagebuchnotizen, die Ernst Wiechert während der Haft niedergeschrieben hat.

Bevor Ernst Wiechert in das KZ Buchenwald überführt wurde, musste er die kleinen Dinge, die während der Untersuchungshaft noch in seiner Tasche steckten, abliefern. Damit fielen seine Tagebuchaufzeichnungen in die Hand der Gestapo. Ein Beamter der Geheimen Staatspolizei, der an den Verhören im

Polizeigefängnis München beteiligt gewesen war, nahm diese Aufzeichnungen aus den Akten heraus – und verwahrte sie als privaten Besitz 26 Jahre lang. Im Jahre 1964 besuchte er Kurt Desch und übergab ihm die handgeschriebenen Tagebuchblätter des Dichters.

Die Zusammenstellung der autobiographischen Texte mit den Tagebuchnotizen und den Briefen, die Gerhard Kamin besorgte, ist in besonderer Weise geeignet, der Jugend an einem exemplarischen Einzelfall zu zeigen, wie der Mensch, der aufrecht die Wahrheit verfißt und an die Unwandelbarkeit des Rechts glaubt, unter der Diktatur «zur Nummer und zum Aktenzeichen» degradiert werden kann.

DER VERLAG

DER BOTE

Von Max Picard

Eines Tages im Frühjahr klopfte es an der Haustüre, ich ging hin, und mir kam jemand entgegen, der halb als Pfarrer, halb als Laie angezogen war. Ich führte ihn in ein Zimmer, er blieb stehen und sagte: «Kann ich hier offen sprechen?» und er schaute hierbei die Wände an. Ich nickte, und er fing an: «Ich komme von Wiechert. Ich war vor fünf Tagen bei ihm, und er sagte diesen Satz: ‚Sie werden mich holen, sie werden mich holen, und dann, wenn es geschehen ist, fahren Sie hin zu Doktor Picard und sagen Sie es ihm.‘»

Er stand immer noch da, den Mantel über dem linken Arm, den Hut in der rechten Hand, er stand da, wie der Bote, der eine Nachricht zu überbringen hat, nichts anderes als Bote war er, er war einer jener Boten, die schon Tausende von Jahren durch die schweren Geschehnisse der Menschen gehen.

Dann setzte er sich und erzählte, weshalb Wiechert gefangen genommen war, und das weiss man ja.

Nur wo ein Mensch mit innerer Kontinuität da ist, mit innerem Zusammenhang, wie Ernst Wiechert,

da ist auch die Breite da, dass solche Boten den Raum haben, sich zu bewegen. Nur wo ein Mensch einen inneren Zusammenhang hat, da ist auch Raum für das Schicksal, dass es Raum habe, abzulaufen.

Dann gingen wir zum Essen. Ein gebratener Hecht stand auf dem Tisch, und der Bote sagte: «Man soll vom Hecht, wenn er gebraten ist, auch die Haut essen, die Haut ist das Beste.» Diese leichte Art der Worte ist charakteristisch für den Ort, wo grosse Schicksale geschehen. Wo die grossen Schicksale und die grossen Geschehnisse sind, ist alle Sprache in diese grossen Schicksale und Geschehnisse aufgesaugt, und was bleibt, sind solche leichten Worte als Reste. Man denke an Shakespeare, an die Art, wie gerade eine Nebenfigur bedeutend wird.

Casiano, Schweiz (1938)

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Zu Beginn des ersten Vorfrühlingstages schien das Schicksal auf seinem schweigenden Gang auch an seine Tür klopfen zu wollen. Vielleicht hätte Johannes zu anderen Zeiten die leise Mahnung überhört und sich über das Leid anderer mit dem billigen Trost hinweggeholfen, der allen lauen Herzen so reichlich zur Hand zu sein pflegt. Nun aber, da er mit seiner gleichsam verbrannten Haut den leisesten Hauch des Unrechts wie ein glühendes Eisen empfand, traf ihn die Nachricht wie ein Schlag gegen sein eigenes Herz.

Es war nämlich soeben der Pfarrer, dessen Name in vieler Munde war, dessen Lebensweg von der Kommandobrücke eines Schiffes zur Kanzel geführt hatte und der als ein tapferer Bekenner für viele ein Licht in der Finsternis gewesen war, nach langer Haft vor ein Gericht gestellt worden. Das Gericht hatte auf Festungshaft erkannt und sie als verbüsst betrachtet. Am gleichen Tage aber hatte man den Freigesprochenen in ein Lager geschleppt, auf höchsten Befehl, wie es hiess, und die Wissenden sagten voraus, dass er dort sterben und verderben würde.

Hier war nun etwas geschehen, was Johannes den Sinn aller menschlichen und göttlichen Ordnung zu zerstören schien. Hier war Recht und Gesetz gebrochen, Menschlichkeit und Dankespflicht, Anstand und Sitte. Hier wurde der Mensch getrieben, wie man «Vieh mit dem Stecken treibt». Hier war das barbarische Zeitalter und das Reich des Antichrist. Und gleichviel, ob der Unglückliche die Kanzel missbraucht hatte oder nicht: hier wollte man weder strafen noch bessern noch sühnen. Hier wollte man nur vernichten, wie der Mörder seinen Zeugen vernichtet. Johannes kannte den Pfarrer nicht, aber schon in den Träumen der ersten Nacht nach dieser Botschaft hob sein Gesicht sich aus den Schatten der Zwischenwelt deutlich und mahnend auf, ein wissendes und schrecklich verlassenes Gesicht, das ihn mit einem fremden Blick streifte, als erwarte es sich auch von ihm nicht mehr als von den anderen. Es blickte vor sich hin, durch alle Nächte hindurch, bis in eine Ferne, an der nur die Todbestimmten teilhaben mochten und deren Einzelheiten sich auch den schrankenlosen Möglichkeiten des Traumes entzogen.

Von da ab kam das Gesicht immer wieder, alles wechselte und trieb vorüber wie auf einem schattenhaften Strom in diesen Träumen, aber das Gesicht war immer da. Der Körper darunter hatte die fahle Aufgelöstheit aller Traumbilder, und manchmal war es, als sei er gar nicht da und als schwebe das leidende Haupt auf einem silbernen Nebel, wie das Haupt des Täufers auf der Silberschüssel.

Damals erkannte Johannes, dass es ihm bestimmt sein

würde, mit diesem Haupt zusammen zu leiden. Nicht, dass er es erlösen würde, nicht einmal, dass er ihm helfen würde. Aber von dem stillen, einsamen Blick würde ihm die Kraft und die Verpflichtung herkommen, aus dem Sicherem in das Unsichere zu treten, aus dem Schweigenden in das Redende, aus dem Geknechteten in die Freiheit des Gewissens. Keinem Menschen würde geholfen werden, aber dem Gesetz würde geholfen werden, das nicht an sich da ist, ein Aussenseiendes, sondern das in den Händen der Menschen ruht, die sich zu ihm bekennen, und das zerbröckelt und zerfällt, wenn die Hände des Tragens und die Lippen des Bekennens müde werden.

In diese Zeit fiel die Rückkehr Österreichs an das Reich, wie man diese Vorgänge benannte, und damit ein neuer Schatten auf die Seele aller Rechtlichdenkenden. Selbst für den Gutwilligsten war es nicht leicht, das Reich Haydns und Mozarts, Beethovens und Schuberts wie die stillen Wälder und Ebenen Stifters nun eingehen zu sehen in die lauten Provinzen der Eroberer, in denen andere Melodien erklangen als das «Gott erhalte Franz den Kaiser!» und die Lorbeerkränze sich um andere Schöpfungen legten als um die adlige und schweigsame des «Nachsommers».

Doch fand Johannes in den Reden zu diesem Ereignis das Wort, das gleich einem Tropfen den Becher des Leidens zum Überfließen brachte, indem der Führer des Reiches zu sagen gewagt hatte: «Recht muss Recht sein, auch für Deutsche!»

Hier war nun der Anlass, ein Wort in die Schranken

zu fordern, und wie ein allgemeiner Satz auch für das Allgemeine gelten muss und nicht für einen listig ausgewählten Zweck, so musste sich erweisen, ob dieser Satz nun auch für die gelten sollte, die des Rechtes am meisten bedürftig waren.

Auf ihn berief Johannes sich in dem Brief, den er an die leitende Parteibehörde seiner Landschaft schrieb und in dem er von der Teilnahme an allen Wohlfahrtseinrichtungen zurücktrat, mit dem Bemerkten, dass er seine Unterstützung fortan nur der Frau und den Kindern jenes Pfarrers zukommen lassen werde, so lange eben, bis dieses Wort auch auf diesen angewendet werde statt auf den nebelhaften und demagogischen Begriff aller Deutschen.

Er wusste wohl, dass mit diesem Brief eine Entscheidung fiel. Vorüber waren die Zeiten, in denen man unbelästigt und ungestraft von einem freiwilligen Werk zurücktreten durfte. Vorüber die Zeiten, in denen ein Wort gleich seinem ursprünglichen Begriff war, und auch vorüber diejenigen, in denen ein Mann aus dem Volke seinem König sagen durfte, dass es noch ein Kammergericht gebe ...

Oft lag er schlaflos in der Nacht, hörte zu, wie der Kauz im Walde rief und die nächtlichen Zugvögel über die Bäume seines Gartens dahinrauschten, von denen er nicht wusste, ob sie ihm noch Früchte tragen würden. Kam dann ein Wagen den Weg herauf, so hob er wohl den Kopf, um zu hören, ob er am Tor halte und ob seine Stunde schon gekommen sei. Er wartete auf sein Schicksal, und als es in den ersten

Maitagen kam, fand es ihn gerüstet und nicht einmal verwundert, dass die grosse Mühle mm auch ihn ergreife, um zu sehen, wie sein Korn beschaffen sei.

Er sah in der Morgenstunde den grauen Wagen am Zaun entlangfahren und am zweiten Tor halten. Er sah drei Männer aussteigen und wunderte sich, dass der Schäferhund diesseits des Tores freundlich wedelte, indes er selbst fast ohne Zweifel ahnte, wer dort Einlass begehrte.

In seinem Arbeitszimmer, wo die Haussuchung begann, hatte Johannes dann Musse, Gesichter und Gebärden zu betrachten. Er durfte den Raum nicht verlassen, sass in seinem Sofa und rauchte, eine Decke über den Knien wie auch sonst, unbewegt in Gesicht und Haltung, aber mit schweren Gedanken bei den Seinigen verweilend. Er war nicht höflich, und auf manche Frage, die Unbildung und Plumpheit zur Genüge verriet, antwortete er mit einer Ironie, die auch den stumpfsten Geist erreichen musste. Er wollte sich nicht mehr verbergen. Er wusste, dass man seit seiner letzten öffentlichen Rede vor vier Jahren auf diese Gelegenheit gewartet hatte, und eine so beharrliche Geduld sollte nun auch nicht enttäuscht werden.

Der Führende der drei und der einzige, der seiner Aufgabe annähernd gewachsen war, zeigte nichts Unangenehmes ausser einer beruflichen Hastigkeit in Blicken und Bewegungen ... Es war zu sehen, dass er die Missachtung empfand, die ihm als dem Vertreter eines unsaubereren Handwerks gezeigt wurde, doch beherrschte er sich offensichtlich, und auch in Zu-

kunft sollte sich zeigen, dass er nicht nur in den Formen sich über den Durchschnitt jener verruchten Einrichtung erhob, die als Geheime Staatspolizei bezeichnet wurde und deren asiatische Methoden mehr Blut und Tränen über das deutsche Volk gebracht haben, als es in hundert Jahren abendländischer Geschichte möglich gewesen war.

Der zweite war ein älterer Mann in einem grünen Lodenmantel, mit einem Gesicht wie ein Landbriefträger, der mit schweren Seufzern jede Mappe mit Briefen aufschlug, die man ihm reichte, und aus dessen Mienen abzulesen war, wie hoffnungslos er vor dem Sinn der Worte stand, in denen die Leser von Johannes' Werken ihm Dank, Ergriffenheit oder Zweifel zum Ausdruck gebracht hatten.

Mochte Johannes, wenn auch mit Widerwillen, hingehen lassen, dass diese beiden in seinen Briefen blättern und der stille Friede seines Arbeitsraumes von ihnen wie von einem fremden, dunklen Schatten getrübt wurde, so musste er vermeiden, auf die Gestalt des Dritten zu blicken, der gross und gewöhnlich wie ein Viehtreiber dastand, der aussah, als ob er kaum lesen könne, und der mit rohen und plumpen Händen durchwühlte, worüber Suchende und Fragende bei ihrer einsamen Lampe Zwiesprache mit Johannes gehalten hatten. Äusserte er einmal eine Meinung, über die Person des Schreibenden oder über ein Buch, das jener angeführt hatte, so geschah es mit dem bezahlten Hass eines Henkersknechtes und der Plumpheit des Analphabeten, der sich als Kenner des Geistes und der Seele gebärden möchte.

Was sie am begierigsten und am vergeblichsten suchten, war ein Briefwechsel mit eben jenem Pfarrer und mit kirchlichen Persönlichkeiten überhaupt. Auch erhofften sie sich aus einem Berg von ausländischen Briefmarken die Aufspürung verdächtiger Beziehungen mit Emigranten. Als kein Erfolg ihre Tätigkeit belohnte, mussten sie sich auf die Briefe beschränken, in denen Johannes grösstenteils Unbekannte kein Hehl aus ihrer Meinung über den «Geist der Zeiten» gemacht hatten, und auf das Tagebuch, das ihnen trotz seiner fast unleserlichen Schrift als ein mühsam gehobener und unbezahlbarer Schatz erscheinen musste. – Es half Johannes nichts, dass er ihnen ein kürzlich ergangenes Reichsgerichtsurteil vorhielt, nach dem Tagebücher den Charakter von Selbstgesprächen besäßen und als Anklagematerial nicht zu verwenden seien. Man ging über diesen rechtlichen und also verpflichtenden Einwand ebenso hinweg wie über seinen empörten Widerspruch, als man Briefe seiner Frau an ihn zu lesen begann ...

Nachdem alle anderen Räume untersucht waren und man in der Bibliothek in einer Art von peinlicher Verlegenheit vor der unendlichen Versammlung der Grossen aller Zeiten gestanden hatte, die in unnahbarem Schweigen auf diese menschliche Bedürftigkeit herniederblickten, eröffnete man Johannes, dass das «belastende Material» dazu zwingt, seine Verhaftung anzuordnen.

Er hatte immer gefürchtet, die Seinigen könnten in solcher Stunde der Entscheidung sich ihres Stolzes begeben, und was man in schlaflosen Nächten an Tap-

ferkeit und Haltung gesammelt, könnte in der Stunde der Bewährung zusammenfallen wie Träume im harten Licht des Tages. Doch erwies sich zu seinem Trost, wie Sauberkeit und Adel der Gesinnung und der Ertrag eines ganzen sittlichen Lebens aller nackten Gewalt überlegen sind, denn das Antlitz seiner Frau war so unbewegt wie das seinige, als sie ihm in den kleinen Koffer legte, was mitzunehmen ihm erlaubt wurde. Zuerst eine kleine, biegsame Ausgabe der Bibel.

Auch vollzog sich dies alles unter der ständigen Anwesenheit desjenigen unter den Schergen, den er als den niedrigsten und bösesten von ihnen erkannt hatte. Der nicht einmal gestattete, dass er von seiner Frau ohne Zeugen Abschied nahm, und auf die dahingehende Bitte nicht ohne Empfindlichkeit äusserte, er sei doch auch ein Mensch.

«Soso», meinte Johannes. Dann nahm er Abschied. Die Tulpen blühten noch, als er über den Hof zum Tore ging, und in den Obstbäumen riefen die Stare. Er behielt alles in seinem Gedächtnis, aber als der Wagen nun den Berg hinunterfuhr, sah er doch nur das erstarrte Gesicht seiner Frau und weit dahinter, wie in einem fernen Nebel, jenes andere Gesicht, zu dem er sich nun gesellt hatte und das ihn lautlos zu sich rief, in die Gemeinschaft der Leidenden.

Er hatte aufrecht und unbewegt im Wagen gesessen. Nur einmal hatte einer seiner Begleiter sich umgedreht und gefragt, ob er bei der abgehaltenen Wahl (wegen der Einverleibung Österreichs) mitgestimmt habe.

Nein, er habe nicht mitgestimmt.

Man hätte ihn nicht zu fragen brauchen, denn man wusste es genau. Die «geheimen und freiwilligen» Wahlen dieses Staates waren ihm zur Genüge bekannt. Eine halbe Stunde nach Schluss der Wahl pflegte man diejenigen, die mit «Nein» gestimmt hatten, halbtot zu schlagen.

Es war an einem Freitag, bei schwindendem Tageslicht, als man ihn im Palais einlieferte. Zuzeiten der bayrischen Könige mochten die Herolde auf dem grossen Innenhof gestanden haben, um die fürstlichen Gäste zu begrüessen. 1918 standen die Posten der «Roten» da, das Gewehr mit der Mündung nach unten über der Schulter. Nun war es die SS, die «Elite-truppe der Nation», die ihn gleichgültig betrachtete. Alle Revolutionen haben den Drang nach Palästen. Man führte ihn durch Säle, in denen nun Schreibtische und Aktenschränke standen, und dann mit einem Fahrstuhl in ein Hintergebäude, aus dessen Keller sie eine Treppe hinaufstiegen. Zum erstenmal hörte Johannes schwere Eisengitter hinter sich zufallen. Er liess seinen Koffer durchsuchen. Fremde Hände fuhren an seinem Körper herab, um zu fühlen, ob er Verborgenes oder Verbotenes bei sich trage. Man fragte den Verwalter, ob er die Bibel mit sich nehmen dürfe. Es wurde mit einer verächtlichen Miene genehmigt.

Ein zweites Eisengitter schlug hinter ihm zu. Durch das Fenster eines Ganges sah er Bäume, deren junge Blätter dunkel vor einer Hauswand standen. Eine Kirchenglocke schlug hinter dem Garten.

Die Zelle trug die Nummer zwölf. Riegel wurden geöffnet, Schlösser aufgeschlossen. Man stiess die schwere Tür auf, und er trat ein.

Ein junger, schlanker Mann mit schwarzem Haar stand unbeweglich in der Mitte des kleinen Raumes, die Hände an die Hosennaht gelegt. Dann fiel die Tür wieder zu, die Schlösser knirschten, der Tag war zu Ende.

Johannes umging mit einem Blick die Zelle und seinen Gefährten. Beide waren besser, als er gedacht hatte. Es war das Gefängnis der Geheimen Staatspolizei, vor kurzer Zeit erst durch Gefangene erbaut. Die Zelle war acht Schritte lang und drei Schritte breit. Der Fussboden war mit Linoleum ausgelegt, die Wände getüncht. Es gab einen Holztisch und zwei Schemel, die man an der Wand hochklappen konnte. Dasselbe geschah mit den beiden schmalen Eisenbetten zu beiden Seiten des Fensters. Es war vergittert, und die Milchglasscheiben waren in einem Winkel nach innen heruntergelassen, so dass man, darunterstehend, ein Stück des Himmels sehen konnte. Doch erwies sich bald, dass man das untere Fenster herausheben konnte, und wenn man auf die Waschsüssel aus Zinn trat oder auf den schmalen Rand der hochgeklappten Betten kletterte, konnte man, vorsichtig im Schatten bleibend, auf den Hof hinuntersehen und über eine Mauer auf die Tonhalle und die dort entlangführende Strasse ...

TAGEBUCHNOTIZ VOM 6. MAI 1938:

9 - 4 Haussuchung. Dann Abfahrt. Amsel sehr tapfer. Dreierzelle, träumen von Amsel. Wenig geschlafen. Karl Lang. Bibel gelesen.

AUS DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

In seinem Bett (einer Seegrasmatratze, einem Laken, einer bezogenen Decke und einem harten Kopfkissen, blau gewürfelt) hatte vier Wochen lang ein italienischer Kaffeehausmusiker geschlafen, der in Paris gespielt hatte und beim Überschreiten der deutschen Grenze wegen Verdachtes des Landesverrats verhaftet worden war. Es war Johannes nicht leicht, sich auf diesem Lager auszustrecken. Wer aus einem sauberen und verwöhnten Leben kommt, kann sich an Einfachheit und Härte leicht gewöhnen, aber nicht an Schmutz und jene Aufhebung der Grenzen zwischen dem körperlichen Eigenleben, die an das innerste Wesen des Menschen rührt und eine der furchtbarsten Äusserungen der Gewalt ist.

Sein Herz war ihm schwer. Die Wachlampen auf dem Hof warfen ihr weisses Licht auf die Decke, der Schritt des Postens ging eintönig über Pflaster und Kies, die nahe Kirchenglocke schlug die Viertelstunden, ebenso schwermütig wie die Rathausglocke in der französischen Stadt, in der er vor zwanzig Jahren nach seiner Verwundung auf den Schlaf gewartet hatte. Aber was ihn am meisten ergriff, war der ruhe-

lose Gang eines Gefangenen über ihm, eines katholischen Geistlichen, wie Karl ihm erzählte, der seit vielen Monaten hier weilte und der die halben Nächte und einen grossen Teil der Tage seine Zelle so durchmass. Sechs Schritte hin und sechs Schritte zurück. Vom Fenster zur Tür und von der Tür zum Fenster. Ein weitentfernter, leiser und schneller Schritt, der Schritt eines Tieres hinter Gittern, verloren wie in einem leeren Raum und auf eine furchtbare Weise einsam und losgelöst von Leben und Welt. –

Seine Gedanken gingen nicht in die Zukunft. Das Zukünftige würde sich erweisen, und er hoffte nur, dass er sich bewähren würde. Haltung war das einzige, was der Gewalt entgegengesetzt werden konnte, stärker als sie, weil sie nicht der Ketten und Riegel bedurfte. Auch hatte er nun zu erweisen, dass das Menschliche in ihm dem gleichkam, was er in seinen Büchern gelehrt hatte. Schmähhlich war das Dichteram missbraucht worden in diesen Zeiten, und von mancher Schulter hatte er den Mantel gleiten sehen, sobald der Sturm sich aufgehoben hatte. Es war ihm, als seien die Augen aller seiner Leser auf ihn gerichtet, und er nickte ihnen beruhigend zu. Für ihn sollte der Hahn nicht krähen.

Nein, seine Gedanken gingen zurück in das Leben, das er verlassen hatte. Er lag ohne Schlaf, aber die Seinigen würden nicht nur ohne Schlaf liegen. Immer trägt die schwerste Last, wer zurückbleibt, bei der Reise in das nächste Tal wie bei der Reise in den Tod. Immer ist der Blick in das Gewisse leichter als der ins Ungewisse.

Und dies war gut, dass sein Vater schon tot war und dass dem alten Mann erspart blieb, zu sehen, dass auch aus dem grossen Wald der Weg ins Elend führen konnte. Rechtlichkeit war ihnen so heilig gewesen wie das Brot, das sie assen. Und wenn Gott nicht einmal wagte, das Brot in Steine zu verwandeln, wie konnte der Mensch wagen, Rechtlichkeit in Schande zu verwandeln ...?

BRIEF VOM SAMSTAG, 7. MAI 1938:

(Aus den Briefen Ernst Wiecherts an seine Frau)
Es geht mir gut, und Du sollst Dir keine Sorgen machen. In mein Zimmer scheint nachmittags die Sonne, und viel Himmel und ein Baum ist zu sehen, auf dem die Amsel von morgens bis abends singt. Auch die Sterne scheinen. Ich habe gut geschlafen.

Sei bedankt, dass Du so tapfer warst. Mein Gewissen ist rein, und Gott wird uns schützen. In Deiner Bibel habe ich gestern den 91. Psalm und das 13. Kapitel aus dem Korintherbrief gelesen.

Bitte schicke mir, möglichst in einem kleinen Koffer, die alten Sandalen, leichte lange Strümpfe, meinen grauen Rock und das Schachspiel mit dem Brett. Ich bin mit einem jungen Münchner zusammen, der Schach spielen kann.

Den nächsten Brief darf ich erst Montag schreiben, und er geht wohl erst Dienstag ab. Du musst warten; B. und Kempff schreiben, dass ich wohl keine Karten zur Aufführung bestellen kann und dass sie das selbst tun müssen.

Wenn wichtige Post von Verlagen und USW kommt, musst Du sie schicken, vielleicht gibt man sie mir. Schicke mir auch Briefbögen und Umschläge, aber nicht von meinen.

Ich muss aufhören, damit der Brief noch mitgeht.

Ich denke an Dich und alle von Herzen. Gräme Dich nicht, Du musst nur gesund und stark bleiben. Wir haben so Schweres durchgemacht, dass auch dieses uns nur tiefer verbinden soll.

Nun leb wohl, mein Liebes. Gott behüte Dich und Euch alle. Ihr wohnt alle in meinem Herzen, und davon ist das Herz ganz still und ruhig.

Es küsst Dich

Dein Andreas

(Für Ernst. So nannte Frau Wiechert ihren Mann: Dem Buch ihres Mannes entnommen: *Der Knecht Gottes Andreas Nyland* – Herausgeber.)

Aus dem Bericht «DER TOTENWALD»:

Am nächsten Morgen (7. 5.) wurde er zur Vernehmung geholt. Er fand denjenigen unter den Beamten, der ihm als der Erträglichste erschienen war, und ein junges Mädchen an der Schreibmaschine. Er wurde etwa sieben Stunden verhört. Da er nichts getan oder geplant hatte, was ein Gericht hätte beschäftigen können, so versuchte man mit allen Mitteln, seine Gesinnung zu erforschen. In der Gesinnung schon lag die Schuld, die Sünde, das Verbrechen. Die groteske Naivität jener Weltanschauung, die jedes Andersdenken verdammt, offenbarte sich mitunter so,

dass er an sich halten musste, um seine Meinung in eine höfliche Form zu kleiden.

Mitunter dachte er fast lächelnd an die Gestalt des Untersuchungsrichters in Dostojewskijs *Raskolkow*, Aber eben nur lächelnd, denn was hier mit Freundlichkeit oder List oder Zorn auf ihn eindrang, war nicht mehr als ein Dilettant der Dialektik. Er musste auf der Hut sein, und zuzeiten empfand er eine Art von Freude an dem geistigen Kampf, aber im Allgemeinen ergab sich keine Gefahr als die einer unvorsichtigen Formulierung, und vor ihr hütete er sich ... Inmitten des Verhörs durfte er den Besuch seiner Tochter empfangen. Es war ihm schwer, das gute, reine Gesicht unter den Masken des Bösen zu erblicken, und er konnte sich kaum der Tränen erwehren. Es war wie eine Stimme aus einer versunkenen Welt, und sie verging wieder ins Wesenlose, kaum dass er sie vernommen hatte. Aber es blieb doch wie ein Nachhall aus dem verlorenen Paradies.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 7. MAI 1938:

9 - 1 Vernehmung. Der Alte mit dem guten Gesicht. Alle Liebe wieder da. Schach gespielt. Gedanken über die Menschenwürde. Schwerer Abend. Bibel.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Am Abend war er erschöpft und ohne Hoffnung. Der Sonntag lag vor ihm, und in Gefängnissen ist er der Tag, an dem nichts geschieht. Alle anderen Tage können etwas bringen, zum Guten oder Bösen, eine Veränderung, einen Wechsel. Der Sonntag bringt nichts als die Kette hoffnungsloser Stunden, das Schweigen der Zellen und Gänge, das Fallen eines Wassertropfens an einer fernen Leitung, tausendfach wiederholt. Den Gang des Gefangenen über der Decke, sechs Schritte hin, sechs Schritte her, den Uherschlag aus der leeren Stadt, das leise Grauen des völligen Verlassenseins.

Lange stand er auf der Zinnschüssel, die Arme auf das schmale Fensterbrett gelegt, und blickte hinaus. Ein paar Kinder spielten unter den noch kaum belaubten Bäumen, und es kam Johannes seltsam vor, die Verse ihrer Kinderlieder zu den Gittern auf steigen zu hören. Spaziergänger gingen die Strasse entlang, und um die Abendzeit bemerkte er, dass mitunter eine Dame vor den Plakaten der Tonhalle stehenblieb, anscheinend ins Lesen vertieft, indes doch ihre Hand mit dem Taschentuch eine verstohlene Bewegung machte, ein Zeichen für einen der Gefangenen über dem Hof.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 8.MAI (SONNTAG):

Trübe. Nach Hause gedacht. Um 13 Uhr hingelegt. Gelesen. Wenig Hoffnung. Nachts der Schatten des Gitters auf dem Lichtfleck der Wand.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 9. MAI:

9 - ½ 12 Vernehmung. Endlich Verständnis. Die gute Stenotypistin. Hoffen von zu Hause. Enzian darf nicht in die Zelle! Mittags rasieren.

Jemand sieht mich unentwegt an. Der freundliche Klosterbruder. 3 - ½ 5 Vernehmung. Auch die Einsprüche des Protokolls. Froher Abend. Bibel.

AUS DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Am Montag wurde, noch einmal in sieben Stunden, das Verhör beendet, aber inzwischen war eine Wandlung eingetreten, die Johannes nicht übersehen konnte. Alle Schärfe war verschwunden, und es hatte den Anschein, als versuchte man sogar, ihm über schwierige Stellen des Tagebuchs hinwegzuhelfen. Mitunter schlug er selbst die Fassung des Protokolls vor, und niemals würde er dem Mädchen an der Schreibmaschine vergessen, dass es in unbeachteten Augenblicken ihm irgendein Wort zuflüsterte, das er zu seinen Gunsten gebrauchen konnte.

DER GEFÄNGNISALLTAG («DER TOTENWALD»):

Der Alltag beginnt um sechs Uhr, wenn der Schlüssel an die Tür klopf und eine freundliche oder unmutige Stimme «Aufstehen!» ruft. Der Morgen ist die Stunde der Hoffnung, und es kann vorkommen, dass

selbst die grauen, schmutzigen Wände, dunkel gescheuert von ach so vielen Rücken, Johannes freundlich erscheinen, während er das kalte Wasser mit dem Schwamm über seinen Körper drückt. Es gibt nicht allzuviel Mühe mit der äusseren Pflege, denn der Mann mit dem Rasiermesser kommt nur am Dienstag und Freitag, und wenn er einmal verhindert ist, sieht man besser nicht in den blankgescheuerten Boden der Zinnschüssel, die als Spiegel dient.

Dann, während Karl für sich das Seinige tut, steht Johannes auf dem Rand des Bettes und raucht seine Morgenzigarette. Im Schwesternheim rechts hinter der Mauer steht die junge Schwester hinter dem Vorhang ihres Fensters und blickt hinüber. Selbst in der Entfernung sind ihre mitleidigen Augen zu erkennen, – und Teilnahme ist ein guter Morgengruss für dieses Haus. Die Wohnungen hinter der Strasse erwachen, und der kleine Terrier des Verwalters macht die Runde auf dem Hof. Die ersten Wagen werden aus den Garagen geschoben, und manchmal wird um diese Zeit schon ein Opfer gebracht. Es steht wartend an einem Baum, bis seine Begleiter es in die Mitte nehmen. Man hört die Gitter fallen und nach einer Weile die Schritte auf einem der Gänge. Karl weiss immer genau, welche Zelle den Gefangenen aufnimmt. – Dann werden die Betten gemacht und hochgeklappt. Das Frühstück kommt... Dann spielen sie Schach oder lösen Kreuzworträtsel. Johannes hat herausgefunden, dass sie die besten «Studentötter» sind, auch wenn er nach einiger Zeit erkennen muss, dass es bei einiger Übung eine fast mechanische

Tätigkeit ist, durch deren dünne Decke die schweren Gedanken fast ungehindert heraufsteigen.

Am Mittwoch und Samstag sitzen sie beide auf den hochgeklappten Betten und blicken durch den Spalt des Fensters auf den Hof, wo der grosse schwarze Wagen vorgefahren ist, der über das Polizeipräsidium ins Lager Dachau fährt. Sie versuchen zu scherzen, und mitunter singen sie leise zweistimmig das Lied: «Wär ja so gern noch geblieben, aber der Wagen, der rollt...» Johannes denkt an eine Szene aus Gorkis *Nachtasyl* oder aus Büchners *Danton*. Aber das Herz ist ihm schwer, wenn sie den Transport heraustreten sehen, einen oder zwei oder fünf. Für ein paar Tage ist das Schicksal wieder an ihnen vorübergegangen, und Johannes sieht, dass die Hände seines Gefährten zittern. Er ist ein Jahr in Dachau gewesen ...

Um halb zwölf kommt das Mittagessen, und danach beginnt eine schwere Zeit. Johannes hat ein krankes Herz, und zu Hause hat er täglich ein paarmal ruhen müssen. Für einige Zeit darf er mittags sein Bett herunterlassen und liegen, aber dann wird es verboten. «Hier gibt es kein Lob der Faulheit», sagt der Verwalter. Dann ziehen sie eine Decke aus seinem Bett, und er liegt auf dem Fussboden, indes Karl darauf achtet, ob das Gitter abgeschlossen wird. Karl ist ein guter Kamerad.

Nach dieser kurzen Ruhezeit erscheint die Welt am trostlosesten. Johannes erkennt den furchtbaren Begriff der Zeit, der als ein leeres Grauen aus dem Boden steigt und sie umhüllt. Das Unbewegliche, ausser ihm Seiende, durch keine Leidenschaft zu

Rührende. Sie tropft in die Ewigkeit, und vor der Ewigkeit ist Johannes und sein Tag nur ein flüchtiger Nebelstreif ...

Die Stille der Zelle liess ihm Zeit zu so schweren Büchern wie Zieglers *Überlieferung*, und nacheinander las er, was er sich lange in Musse zu lesen gewünscht hatte: Ricarda Huchs *Grossen Krieg*, Olav Duuns *Juviking er*, Stifters *Witiko* und *Nachsommer* und Pascals *Gedanken*. Daneben empfing er eine tiefe Tröstung von einer kleinen Schrift *Trost bei Goethe* und von Alfred Hoches *Jahresringen*. Es war ihm merkwürdig, dass er nach kaum einem der lebenden Dichter ausser nach Hermann Hesse ein Bedürfnis empfand. Nicht nur erkannte er in dieser Umgebung auf eine besonders störende Weise das, was er in diesen Jahren als ihre Unzulänglichkeit oft genug mit Bitterkeit erfahren hatte, sondern sie schienen ihm auch mit ihrer Leistung nur wie geringe Schatten in dem Licht der zeitlosen Grossen zu stehen, und es verlangte ihn nicht danach, sich an ihrer schwachen Sonne zu wärmen. In den Zeiten der Prüfung wurden eben auch sie geprüft, und die Waage wog nun härter als sonst.

Um fünf Uhr kommt das Abendessen, damit die Beamten einen langen freien Abend haben. Der es bringt, ist ein junger Tischler aus einem Kloster, ein Muster von Güte, Ordentlichkeit und Bravheit.

Auch er «weiss» nicht, weshalb er da ist. Ab und zu können sie ihm verstohlen etwas zustecken, etwas Schokolade oder Obst oder Zeitungen. Und später bekommt er heimlich Johannes' kleine Bibel. Er ist

sehr fromm, und das ist keine Empfehlung in diesem Haus.

Dann sitzen sie auf ihren Betten und lesen. Ein schmales Band der Sonne wandert um diese Zeit über die Zellenwand, über ihre Hände und Knie. Sie heben das Fenster aus, obwohl es bei Tage verboten ist, und halten die Finger in das goldene Licht. Es ist ihnen, als gehe der Trost des Himmels leise über sie hin.

Dann werden die Wände wieder grau. Drei Turmschwalben jagen draussen über dem Hof hin und her. Die Abendglocke läutet für die Schwestern im Nebenhause.

Johannes steht wieder auf der Schüssel am Fenster und zählt an den jungen Kastanienblüten ab, ob er zu seinem Geburtstag frei sein wird, oder zu Pfingsten, oder zu Weihnachten. Er denkt an die Gefangenen, an den Grafen von Monte Christo, an den Prisoner of Chillon, an den Freiherrn von Trenck, an Fritz Reuter. Er beginnt zu ahnen, welches Leides die menschliche Seele fähig ist, welches Leides und welcher Kraft.

Dann waschen sie sich zum Abend, liegen auf ihren Betten und rauchen. Die Lampen flammen draussen auf, und an Johannes' Wand erscheinen die Schatten der Gitterstäbe wie Weinspalier.

Dann ziehen die Sterne auf, selbst über diesem Hause, und wenn er den Kopf zurückwendet, kann er sie gross und feierlich über den Zinnen des Palastes glänzen sehen.

Und nun fängt Karl an, zu erzählen ...

TAGEBUCHNOTIZ VOM 10. MAI 1938:

«Soldat gewesen?» – «Jawohl.» – «Na also!»

Um 10 Amsel und Annemarie. So gut, so gut. Blumen zurück. Die beiden Tapferen! Der Alte so freundlich. Amsel aus dem Fenster gesehen. Zigaretten gebracht. An A. Gräfin Bismarck, Gräfin Schulenburg, Hilpert, Wendela geschrieben. Bett zum zweitenmal nicht herunter. Auf der Erde gelegen. Das Herz. Etwas Regen, Besuche kommen. Lang wartet voller Verzweiflung auf seine Frau. Fenster gezeichnet. Buch Judith. L. bekommt Post von seiner Frau. In der Tonhalle Konzert, aber nichts zu hören. Lange gesprochen.

BRIEF VOM 10.5.1938:

Gestern Nachmittag kam der Koffer. Dank Dir und allen für alles Schöne. Es beunruhigt mich nur sehr, dass ich keinen Brief von Dir habe, aber heute Nachmittag wird Annemarie ja kommen und mir alles sagen.

Du kannst ganz ohne Sorgen sein. Die Vernehmung ist gestern Nachmittag abgeschlossen worden, und sie ist durchaus wohlwollend geführt worden. Ich habe auch um die Aufhebung der Haft aus gesundheitlichen Gründen gebeten. Ich nehme an, dass die Akten jetzt nach Berlin gehen, und wir müssen nun Geduld haben. Auch hier gibt es wie überall gute Menschen, die ihre Pflicht tun müssen, aber doch erkennen, dass

man mit mir nicht wie mit einem Verbrecher umgehen muss. Ich habe alles, was ich brauche, ausser der Freiheit und einigen unwägbareren Dingen. Aber es ist mir alles so ins Herz gewachsen, was wir hatten, dass ich nur die Augen zu schliessen brauche, um alles zu sehen. Wer sein Leben lang nach innen gelebt hat, ist gegen jedes Schicksal gerüstet. Auch hier scheint die Sonne, auch hier singen die Amseln, und die Sterne gehen so still über unseren Hof wie über alle anderen Höfe der Welt.

Heute habe ich sehr tief geschlafen, bis die Vögel mich geweckt haben. Und nun kann ich lesen und Schach spielen und an alle denken, die mich lieben. Möchtest Du es nur so gut überstehen wie ich ... Aber wenn ich Dein vergrämtes Gesicht sehe, wird das Herz mir schwer. Wir wollen es alle an Dir gutmachen und einander wie ein Traum sein. Ich muss aufhören, weil die Post gleich geholt wird. Heute ist Besuchstag, und ich warte schon, bis es drei Uhr sein wird. Lebe in Geduld und in Gläubigkeit und in unserer Liebe. Grüsse alle ganz von Herzen. Dich küsst und liebt in aller Innigkeit

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 11. MAI 1938:

Sonne. Segler am Himmel. Lang in Todesangst, als der Dachauer Wagen vorfährt. Die arme Menschenkreatur. An den Erbprinzen geschrieben. Dann zum Erkennungsdienst Fingerabdrücke usw. Das Schwer-

ste mittags ... in der Zelle. Gelegen. Nachmittags Vernehmung. Erklärung unterschrieben. Schwerer Abend. Um 2 Uhr eingeschlafen bis 5. Abends Brief von A. Niemand führt uns hinaus.

BRIEF VOM 11. MAI 1958 (Mittwoch Nachmittag):

Ich habe, fürchte ich, gestern in der Freude über Euren Besuch vergessen, Dir zu schreiben, und so gehen diese Briefe erst morgen früh an Dich ab. Noch einmal Dank, dass Ihr hier wart. Auch das Zigarettenpäckchen kam gleich an. Ich habe zwar durch Dein freundliches Gesicht hindurch gesehen, dass Du viel Leid trägst, aber sei nur guten Mutes. Ich bin überzeugt, dass meine Sache gut steht, und Du musst nur Geduld haben. Nur dass die Sonne so schön scheint, macht alles schwer, aber eben ist sie ganz hell in unserer Zelle, und so haben wir ja auch unseren Teil an ihr.

Gestern Nachmittag habe ich Briefe geschrieben. Dann haben wir lange gesprochen. Der Zellengefährte ist oft am Verzweifeln, und ich tröste ihn dann, lese ihm etwas aus der Bibel, erzähle von meinen Kriegsjahren oder alten Zeiten, in denen es auch mir schlecht ergangen, und dass ich doch alles bezwungen habe, weil ich an den guten Menschen und an die Liebe geglaubt habe. Und da er kein Geld hat, so kann ich ihm auch in äusseren Dingen etwas helfen. Ich habe angefangen, die Geschichte der Griechen zu lesen, und heute ist auch mein Bett schon um 12 her-

untergelassen worden. Ich habe eine Zeichnung von meiner Zelle gemacht und wünschte nur, ich besäße soviel Begabung wie Du. Nun freue ich mich sehr auf die *Festungstid*. Sie steht unten rechts in der Nähe der Dickens-Ausgabe.

Ich will heute noch ein paar Worte an Kempff schreiben, damit er sich keine Sorgen macht.

Wenn Du am Freitag kommst, so seht vorher die Reifen nach, ja? Und wenn es sehr warm ist, so nimm die Kühlerjalousie schon ab.

Nun leb wohl, ich will etwas liegen, solange die Sonne auf mein Bett scheint. Ich kann mir dann denken, dass ich vor der Terrasse im Liegestuhl liege, Euch alle und die drei Hunde um mich. Weisst Du noch, wie es bei Dostojewskij im *Totenhaus* heisst:

«*Das Leben,
ja das Leben
ist verloren,
in den fernen Landen
von den Seinen weit.*»

Aber wieviel hat er ertragen und dann seine grössten Werke geschrieben, und sein Name leuchtet immer noch. So gut ist es, zu wissen, dass Du da bist.

Es küsst und liebt Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 12. MAI 1938:

Sonne. An Kempff geschrieben. Bibel gelesen. Nichts geschehen. Etwas geschlafen. Trauriger Abend.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 13. MAI 1938:

Sonne. Besuchstag!

Zwei Partien Schach. K. Lang unglücklich und bedrückt.

Um 10 A. u. A. So gut. Becher und Seifenschale, Hemden, Zigaretten, Bücher. Welche Schätze für unsereinen! Und die Sonne scheint. Um 3 zum Lagerarzt Dr. Busch. Sehr gut zu mir.

Unterwegs Jagenberg, draussen seine Frau. Der gute Wachtmeister. Betäubt von Sonne und Menschen. Sehr müde, morgens um 2 eingeschlafen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 14. MAI 1938:

Sonne. K. Lang wartet, bis der Dachauer Wagen abfährt. Dann Schach. Dann wird er geholt. Roter Haftbefehl. Wohin? Totenblass. So schwer, ihn zu verlieren. Ohne «Bildung» und nicht ohne Rohheit, aber ein guter Kamerad. Gott helfe ihm und uns allen! Um 11 «Spaziergang». Zu 7 hintereinander. Ich aus unersichtlichen Gründen allein zwischen den andern. Das Laub, das Laub. Ich reisse ein Fliederblatt ab und halte es an die Lippen. Kinder sehen uns zu. ½ 12 zurück. Ein Neuer in der Zelle! Der stille Sonntag. Vergeblich zu schlafen versucht.

Lieber Gott, mach es zu Ende!

Die Ballade vom Zuchthaus zu Reading. Aber diese ist viel kümmerlicher. Ein Mensch, der von Bibelsprüchen trieft.

Sehr unglücklich.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

In diese Zeit fiel auch die schwerste Erfahrung, die Johannes in diesem Hause zu machen hatte. Eines Morgens wurde er zu seinem Vernehmungsbeamten geführt, und dieser brachte ihn eine Reihe von Treppen hinauf, bis in einen hellen Raum im Dachgeschoss. Dort wurde er in das «Verbrecheralbum» aufgenommen. Auch die Fingerabdrücke wurden ihm nicht erspart. Einen Augenblick lang dachte er daran, dass es leicht sein würde, eines der breiten Fenster zu öffnen und sich in den Hof hinabzustürzen, aber diese Regung ging vorüber. Man tat das nicht unter solchen Augen. Man hatte wie ein Stein im Schmutz zu stehen, ein Meilenstein an einer dunklen Strasse. Der Schmutz würde vergehen, aber der Stein würde immer noch da sein, mit der eingegrabenen, schweigenden Schrift, um den die Gräser blühten und welkten. Des Reiches Schande war nicht seine Schande.

BRIEF VOM 14. MAI 1938:

So schon war Euer Besuch gestern, und ich danke für alles, was ich bekommen habe. Auch für Deinen Brief. Leider fielen alle Nachmittagsbesuche ins Wasser, da ich um 3 zum Arzt geführt wurde. Auf dem Hof traf ich wenigstens Jagenberg und konnte ein paar Worte mit ihm sprechen, und auf der Strasse stand ahnungslos seine Frau, der ich wenigstens schnell die Hand geben konnte. Doch waren die

Zigaretten da und ein Päckchen von Messerers. Sprechstunde heisst hier Päckchen abgeben dürfen. Um mich zu sprechen, muss eine besondere «Sprecherlaubnis» angefordert werden. Sage das doch allen. Der Arzt war sehr gut zu mir, aber ich war so betäubt von den Menschen und der Sonne, dass ich gar nichts gefragt habe. Doch werde ich wohl noch der Lungenfürsorge vorgestellt, weil ich ja der T. B. wegen pensioniert worden bin. Alles geschieht in guter Absicht für mich. Aber der Tag war dann wieder so anstrengend für mich, da es mit dem Schlafen sehr gehapert hat. Ich schreibe heute an Messerer und Jagenberg. Mein Wachtmeister, der mich zum Arzt begleitet hat, ist ein guter Mensch, und es war so schön draussen. So gut wart Ihr zu mir, dass ich sehr glücklich war, Euch zu sehen, und mein Zellengefährte war glücklich über die Bücher und die Zigaretten. Mein Liebes, wenn es nun warm wird, lasst von Spohn die Gartenleitungen aufmachen, aber der Hydrant hinter der letzten Brücke ist auf! Vergesst das nicht! Und die Leitung auf der Altane auch! Ich habe nun Bücher zum Sonntag, und der Tag wird mir nicht lang werden. Gestern stand im Völkischen Beobachter, dass die Aufführung in Berlin am 23. sei. Du musst immer glauben, dass es mir gut geht und dass ich Dir nichts verschweige. Ich denke, dass ich nicht mehr lange hier sein werde. Leb wohl, mein Liebes. Habt einen schönen Sonntag, ohne Traurigkeit, und denke in Liebe an mich.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 15. MAI 1938:

Der schwerste Tag. Wäre ich doch allein! «Gone with the wind» gelesen. Kein Schlaf. An Amsel und Carossa geschrieben. Die Stunden zu Ende gequält. Lange wach in der Nacht. Gedacht und geraucht. Wenigstens spricht kein Mensch. Nur der Lautsprecher grölt.

AUS DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Am meisten litt er unter der schrecklichen Unsauberkeit der Zelle, unter den obszönen Zeichnungen, mit denen die Wände bedeckt waren, unter dem Anblick des Waschbeckens und der verschwiegenen, hier ganz öffentlichen Ecke, die von Schmutz starrten, als seien Jahrhunderte über sie hingegangen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 16. MAI 1938:

Der erste Sommertag. Bedrückt. Am Nachmittag zum Vernehmen herunter. Um Einzelzelle gebeten. Stundenlang Benzinluft in der Zelle. Wenig geschlafen.

BRIEF VOM 17. MAI 1938:

Ich werde Dich heute sehen, und ich schreibe Dir nur, um für Deinen guten Brief vom Samstag zu danken, und weil morgen doch wenigstens ein Gruss von mir statt meiner selbst da sein soll.

Nein, Deinen Brief bekam ich erst gestern, weil wir sonntags keine Post bekommen. Aber das tut nichts. Auch Dein anderer Brief, der nicht aufzufinden war, ist da.

Mein Liebes, der 18. vor einem Jahr war anders, aber das soll Dich nicht betrüben. Ich denke nur heute an diesen Tag, nicht morgen. Und das sollst Du mir ganz fest glauben. Sei bedankt für alles Gute, das Du mir in diesem Jahr erwiesen hast, und vergib mir den Kummer, den ich Dir jetzt bereite. Du weißt ja, dass ich es aus reinem Herzen und aus Nächstenliebe getan habe. Es wäre besser gewesen, ich hätte mehr auf Dich gehört, aber damit soll man sich das Herz nicht schwer machen. Dass Du leidest, ist für mich das Schwerste, und das sollst Du mir zum morgigen Tag ganz vergeben, dann will ich ganz froh sein.

Nur dies wollte ich Dir heute sagen und Dich von Herzen bitten, morgen nicht traurig zu sein. Du weißt ja, dass Deine Trauer über alle Ferne hinweg mich bedrückt. Und wir wollen doch dankbar sein, dass diese unsere Liebe uns in allen Schicksalen bleibt. Grüsse alle, und alle sollen froh sein.

Es küsst Dich von Herzen Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 17. MAI 1938:

An A. und Prof. Henius geschrieben. Sonne. Die Blätter wachsen. Um $\frac{1}{4}$ 11 A. u. A. Bücher und alles mitgebracht. Die guten Gesichter. Und alles Leid verborgen, damit ich es nicht merke. Und immer ohne

Trost fortfahren müssen. Wie gut, dass ich es bin und nicht sie, die hinter Gittern sitzen! Nachmittags A ... wegen Marken. Kein Wort nach meinem Ergebnis, als falle gleich das Beil auf seinen Nacken. Aber die Augen wenigstens haben mich gut angesehen. Dann zur Lungenfürsorge. Die behäbige Schwester und meine 5'000 Mark Monatseinkommen. Auf dem Gang noch einmal. Die Schwester im Wartezimmer, die eine handgeschriebene «Geschichte eines Knaben» liest.

Die Briefe von Hause und Kempffs. So gut das zu wissen. Abends Regen. Um 2 aufgewacht und erst nach einer Weile an den Geburtstag gedacht.

«Alles abwischen».

BRIEF VOM 18. MAI 1938:

(Ernst Wiecherts Geburtstag)

Es ist mir, als sei gestern mein Geburtstag gewesen und heute ist ein gewöhnlicher Tag. Gestern habe ich Euch gesehen, gestern Abend kam Euer guter Glückwunschbrief und einer von Kempffs und das Schachbrett und Grüße von Jagenbergs. Und gestern hatte ich «Ausgang», denn ich war zur Untersuchung in der Lungenfürsorge mit unserem nettesten Beamten. Hin mit der Taxe, zurück zu Fuss von der Medizinischen Klinik durch den Hofgarten, und nachts hat es so schön geregnet, und ich habe an unseren Rasen gedacht und dass der Regen auf «Gerechte und Ungerechte» fällt. Ich danke Euch allen für alles Gute.

Ich bin so geborgen in Eurer Liebe und so dankbar, dass diese Mauer um mich gebaut ist. Ja, vieles wird «abzuwischen» sein, aber für die Liebe ist nichts zuviel, und für Deine schon gar nicht.

Gestern wurde mir gesagt, ich müsste meine Lage nicht schmerzlich ansehen, sondern politisch. Wie wenig weiss doch ein Mensch vom anderen! Wenn ich mich um Politik gekümmert hätte, würde ich wahrscheinlich «Karriere» gemacht haben, aber ich habe mich immer nur um Güte, Reinheit oder Sittlichkeit gekümmert und dass jedes Buch besser sein möchte als das vorige. Aber das Hölderlinsche Wort hat die Welt immer schwer begriffen: «Was bleibt, stiften die Dichter.»

In der Lungenfürsorge gab es zweierlei für mich. Die alte, behäbige Schwester, die den Personalbogen ausfüllte, musste dreimal fragen, ehe sie schrieb: «Monatliches Einkommen etwa 5'000,-.» Dann sah sie mich an, als sei ich ein Kalb mit fünf Füßen. Und eine halbe Stunde später, als ich aus dem Röntgenzimmer ging, sagte der Arzt, die Schwester möchte mich draussen noch einmal sprechen. Da stand die Gute mit dem Bogen und sagte: «Meinten Sie wirklich monatlich 5'000 RM?» Wenn sie gewusst hätte, wie nebensächlich mir alles Geld ist!

Und im Wartezimmer sass eine Schwester vom Land und las in einem handgeschriebenen Buch, und als sie es für eine Weile zumachte, konnte ich den Titel lesen: *Ernst Wiechert – Geschichte eines Knaben*. Das war doch wie ein stiller Trost in dieser dunklen Welt. Sie hatte so ein gutes bäuerliches Gesicht.

Das Schachbuch ist sehr schön, und ich danke Dir sehr. Danke doch auch den beiden Mädchen besonders für ihre Glückwünsche. Es ist mir schwer, zu denken, dass Ihr fünf Frauen seid, allein in den beiden Häusern. Aber jeder aus der Umgebung liebt und achtet Euch ja, und jeder wird Euch helfen, wenn Ihr etwas braucht.

So, dies ist für heute alles. Dank Euch allen für den gestrigen Tag und für alle Gedanken, die Ihr heute zu mir schickt. Alles wird einmal gewogen in diesem Leben von einer unbestechlichen Waage. Dann werdet Ihr nicht unter den Letzten sein. Lebt mir alle wohl und Du von Herzen besonders, meine Lilie im Tal.

Gestern kamen alle Eure Schätze an, das Obst, die Decke, die Zeitungen und alles andere. Seid sehr herzlich bedankt für alles, Du weisst nicht, was für ein Freudentag das dann ist. Und die Decke war so schön, weil es so schrecklich kalt war. Und danke Christa besonders, dass sie es hergebracht hat. Nur kein Zeichen bis jetzt von Dir. Aber gestern war der Probealarm mit Sirenen, vielleicht ist es darüber Hengeblieben. (Heute früh von 3-4 leider auch.)

Mein Gutes, die Tage sind vergangen, wie alle vergehen, und die Hälfte von ihnen bin ich ja nicht hier, sondern bei Dir. Es ist nichts geschehen ... Nur frische Wäsche haben wir gestern bekommen, und für einige Zeit kann ich mir wieder einbilden, sauber zu sein.

Bald ist Sonnenwende mit allen Erinnerungen. Aber wo sind die Freunde von damals? Nun, solange ich Euch habe, brauche ich daran nicht zu denken.

Möchtet Ihr es nicht zu schwer haben und nicht alle Hoffnungen Euch enttäuschen. Und schreibt einen Dank von mir an Gabelentz und Mehner. Und wenn Du an Lene Richter schreibst, so gib ihr Antwort, damit sie nicht in Sorgen ist. Bald ist eine Woche wieder herum, und wenn Ihr einmal Dienstag nicht kommen könnt, so werde ich mir keine Sorgen machen, sondern geduldig warten.

Leb wohl, mein Liebes. Grüsse alle, auch die Mädchen.

Solltest Du die *Barrings* noch nicht umgetauscht haben, so nimm bitte den *Witiko* von Stifter oder den *Nachsommer* in der Inselausgabe. Mir ist, als müsste ich viel von ihm lesen, wenn ich erst draussen bin.

Leb mir recht wohl und hoffe weiter. Ich will es auch tun. Den nächsten Brief schreibe ich übermorgen. Grüsse alle und alles.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 18. MAI 1938:

Trübe und kühl, dann Sonne. An A. geschrieben. Notiz, dass der *Verlorene Sohn* «wegen Erkrankung eines Hauptdarstellers» verschoben sei. In diesem Falle bin ich der «Hauptdarsteller». Ach, wie gleichgültig alles! Regen.

Mein Geburtstag.

Mittags Spinat! Alle Gedanken zu Hause. Schachpartie mit mir allein. *Mitchell*, *Gone with the wind* zu Ende. Abends etwas Sonne. Von A., Auerhahn, geträumt. Und Wolf.

Schwerer Tag und schwerer Schlaf.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Der Regen rauschte die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag. Sie sprachen und schwiegen, rauchten und schliefen. Johannes wusste, dass auch die längsten Nächte vorübergehen. Die am Sterbebett seiner Mutter war vorübergegangen, die an einem anderen Totenbett, viele andere, deren Qual über den Rand des Bechers getropft war. Man mochte meinen, dass das Herz zerresse, aber es öffnete sich nur wie unter einem Geschoss, das den Körper durchschlug, und schloss sich dann wieder über der Wunde. Und schliesslich blieben nur die Narben.

Ein- oder zweimal in der Woche darf er die Seinigen für eine Viertelstunde sehen, nicht im allgemeinen Sprechraum, sondern drüben im Vernehmungszimmer. Er weiss niemals, ob es die leichtesten oder schwersten Stunden der Woche sind. Man kann verbergen, dass man leidet. Beide tun sie es. Aber auch der Tapferste kann nicht verbergen, dass er gelitten hat. Er kennt dies Lächeln mit den Lippen, indes im Spiegel der Augen der Widerschein tiefer Trauer erscheint. Doch hatten sie so viel Freude daran, ihn zu verwöhnen, und mitunter, in einem unbewachten Augenblick, erfährt er eine Botschaft von draussen: die Hilfe von Freunden, die Teilnahme der wenigen Treuen, eine Hoffnung, die wie ein Stern aufsteigt und langsam erlischt.

Das Herz ist ihm schwer, wenn er sie wieder gehen sieht, aber wieviel schwerer muss das ihrige sein, wenn

sie ihm nachblicken, der mit seinem Wärter die Treppen hinuntersteigt, in das ihnen Unbekannte, das ihnen wie ein Abgrund erscheinen mag! Wenn er es nicht gewusst hätte, in diesen Monaten hätte er es lernen können, was die Liebe ist, die alles trägt und alles duldet und nicht nach dem Ihrigen fragt. Kein Leben wird lang genug sein, um es vergelten zu können.

Die Seinigen kommen am Vormittag zu beliebiger Stunde. Die öffentlichen Besuchszeiten sind am Dienstag und Freitag um drei Uhr. Dann sitzen sie, Karl und er, auf ihren Betten, von wo sie das Hofportal sehen können. Vom, im Wachzimmer, werden die Besucher zu Gruppen gesammelt, und in einzelnen Gruppen werden sie nacheinander von einem Beamten über den Hof geführt. Sie nennen das den «Elendszug». Greise und Kinder – ja auch Kinder –, Mädchen und Frauen. Mit Umschlagtüchern und in Pelzen. Gesund und aufrecht, und an Stöcken. Und der erste Blick fliegt, sobald sie den Hof betreten, an den vergitterten Fenstern in die Höhe, an deren Stäbe nun so viele Gesichter gepresst sind.

Und nach einer halben Stunde wandert der Zug wieder zurück, langsam, gebeugt, die meisten in Tränen. Manche Frau hat erfahren, dass ihr Weg umsonst war – nach Dachau führen keine Wege mehr –, und sie lehnt ihren Kopf an den Stein des Tores und weint in hoffnungsloser Verzweiflung. Das Volk weiss, dass die Steine barmherziger sind in dieser Zeit, als die Menschen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 19.MAI 1938:

Sonne. An A. geschrieben, Schachpartie mit mir. Kopf wird immer dumpfer. Wenn ich draussen bin, noch mehr Gutes tun! Unaufhörlich. Mittags so schwer geträumt. Tagelang Vernehmungen. $\frac{3}{4}$ 3 «Spaziergang». Der «Kleingärtner» und der «Saustall». Flieder blüht. Viele sind schon drei Monate hier. Schachpartie. Weltgeschichte. *Vanadis* angefangen. Trauriger Abend.

BRIEF VOM 19. MAI 1938:

Nur ein paar Zeilen, dass Du nicht ohne einen Gruss bist. Auch der gestrige Tag ist vergangen, nicht schwerer als alle anderen. Micky und Jagenbergs haben geschrieben. Ich habe gelesen und eine Schachpartie mit dem Buch für mich allein gespielt. Abends kam die Sonne noch etwas heraus. Heute ist der 14. Tag, dass Ihr allein sein müsst.

Dienstag war Habita (Dr. Abitz-Schulze) da. Wir haben nur die Markensache besprochen. Sonst hat er kein Wort gesagt, als meinte er, sie würden ihn gleich dabehalten. Halb komisch und halb traurig ist es für mich. Aber mehr komisch.

Wenn Fräulein Lanson aus Tokio sich meldet, so schreib ihr, sie sollte versuchen, mich hier zu sprechen. Ich möchte ihr für das Seidenbild danken, und so oft kommt man ja aus Japan nicht hierher. Ina und

Klaus sage nicht ab, wenn sie kommen wollen. Sie haben sich so darauf gefreut.

Gestern las ich, dass der Peter Gurlitt (Quartett) einen Musikpreis bekommen hat und dass die Generalprobe «wegen Erkrankung des Hauptdarstellers» verschoben sei für unbestimmte Zeit. Es kommt mir nur so vor, als sei ich dieser Hauptdarsteller.

Morgen, morgen! Ich freue mich so, Eure Gesichter zu sehen, die aus unserer Welt sind. Bringe mir Briefe mit. Wenn nicht Törichtes drinsteht; auch den von Borries v. Münchhausen. Aber es braucht nicht Dienstag zu sein. Lebt nun alle wohl. Einmal werden wir zusammen sein. Es küsst Dich von Herzen

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 20. MAI 1938:

Regen. Kalt.

Um V4II Amsel und A. Bücher und das neue Haus unserer Welt.

So schwer, sie fortgehen zu sehen. Hug kommt nach München, um sie zu sehen. Gott segne alle guten Menschen, die so sind wie er! Karte an Edith Zorn (Frau von Minister Zorn). Wieder das Bett vergessen, so müde. Sehr gefroren. Um 6 schon wieder hingelegt.

Vanadis gelesen. Ein kümmerliches Buch. Aber B. stellt es neben *Wilhelm Meister!* Was für Blamagen es gibt!

BRIEF VOM 21.MAI 1938 (Samstag früh):

Hab vielen Dank für Deinen Brief, den ich gestern Abend bekam (und allen Dank für ihre Grüsse), und viel mehr noch, dass Ihr gestern da wart. Es ist mir dann wie ein Zurücktauchen in unsere Welt, und ich bin immer froh den ganzen Tag. Das Buch von Hoche kam abends noch an, und so wird der Sonntag mir nicht lang werden.

Wir haben gestern sehr gefroren und alles angezogen, was wir hatten, und ich habe mit Sehnsucht an unser neues Haus gedacht. Aber beim Liegen ist es dann gut, und heute ist es auch nicht mehr so kalt. Oft denke ich an Mickys geflügeltes Wort: «Unrasiert und fern der Heimat!» (Micky, früherer Schüler Hans Thal, Berlin.) Heute ist der 16. Tag, und auch in Berlin scheint man keine Eile mit mir zu haben. Aber ich warte in Geduld.

An meinem Geburtstag habe ich gedacht, dass wir, wenn ich wieder bei Euch bin, noch viel mehr als bisher Gutes tun, helfen und auf richten müssen. Meine Bücherpläne sind mehr in die Ferne gerückt. Ich habe zuviel erlebt hier, als dass ich in Ruhe daran denken könnte, und seinem Schicksal soll man immer dankbar sein. Es verlangt immer etwas von uns, und wenn wir annehmen, was es uns schickt, belohnt es uns auch. Nur die Erbitterung und der stumpfe Fatalismus machen es unfruchtbar.

Du machst Dir zuviel Sorgen mit meinem Rauchen. Ich verbrauche nie mehr als 20 Zigaretten am Tag. Oft weniger, und Du hast vergessen, dass die Hälfte

immer an meinen Zellengefährten ging. Was man dem Körper zumutet für kurze Zeit, lässt sich immer einholen, nur die Traurigkeit der Seele nicht, und gegen sie dient es ja.

Ich habe mich so gefreut, dass Du gestern ein Tageszimmer genommen hast. Tue es doch immer, wenn Du den Wagen hier lässt, und geh ins Reginahotel, wenn es dort zu laut ist, ja?

Bringe mir doch das nächste Mal eine Narzisse aus unserem Garten mit, damit ich sie wenigstens ansehen und ihren Duft spüren kann, und sieh nach, wie viele junge Obstbäume blühen wollen. Nun habt einen stillen und nicht verzagten Sonntag. Für mich ist es schon der dritte, und vielleicht bin ich am vierten wieder bei Euch.

Grüsse alle von Herzen. Du bleib gesund und tapfer, mein Liebes.

Es küsst Dich

Dein A.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 21. MAI 1938:

Etwas wärmer. Der 16. Tag.

Aber tapfer und immer hoffnungsvoll.

An A. geschrieben. Schach gespielt. *Vanadis* mit Mühe beendet. Mittags schwere Träume. Nach dem Aufwachen die schwerste Zeit. Kalt. Kalt. Kein Trost. Schwerer Abend. *Kreuzzug der Kinder* begonnen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 22. MAI 1938:

Kalt und Regen. Alle Gedanken zu Hause, ob sie traurig sind. Kreuzschmerzen seit Tagen. *Kreuzzug* beendet. *Lebensringe* angefangen.

Die Weisheit des Alters der kostbarste Besitz.

Wie lang ein Tag sein kann ...

Zwei Schachpartien gespielt.

BRIEF VOM 23. MAI 1938 (Montag früh):

Wenigstens diesen ganz kleinen Brief sollst Du morgen haben, ehe Ihr losfahrt, oder abends, wenn Ihr wieder daheim seid. Auch dieser Sonntag ist vorübergegangen, und Deine Bücher haben mir viel dabei geholfen. Aus Berlin ist nichts zu hören, und manchmal ist mir, als seien inzwischen Jahre vergangen. Und ich habe mir eingebildet, ich hätte so viel für mein Vaterland getan, dass ich nicht nur eine Nummer und ein Aktenzeichen verdiente. Verlorene Illusionen. Aber Du hast mich ermahnt, Geduld zu haben, und ich will es auch tun, habe es mein Leben lang getan.

Heute ist der Aufführungstag. Auch das hat wohl seinen Sinn, dass er verschoben wird. Vielleicht wird es im Herbst umso schöner sein.

Vergesst bitte nicht, nach den Eisheiligen das Stück in dem Küchenfenster mit Blumen herzurichten, dass die Mädchen es auch schön haben. Und sollte bei einem der beiden Hydranten wieder das Gewinde

abgehen, so müsst Ihr mit der Zange die unterste Schraube festzumachen oder die Gartenleitung absperrn, weil sonst das Wasser herausschiesst. Der Hahn für die Gartenleitung ist im grossen Keller, nicht am Südfenster, sondern am Westfenster, nach der Strasse hinaus.

Wenn Irma Nordwang wegen der schwedischen Übersetzung mich sprechen will, so muss sie eine Sprecherlaubnis beantragen. Dr. G. wird ihr dabei helfen.

Ich denke immer an Euch, ob ich nichts vergessen habe und ob Ihr allein mit allem fertig werdet.

Sei nicht traurig, mein Herzelein. Auch verlorene Zeiten sind nicht umsonst. Es kommt ja nur darauf an, was man aus ihnen macht.

Lebt alle recht von Herzen wohl. Morgen ist wieder ein froher Tag. Es küsst Dich
Dein A.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 23. MAI 1938:

An A. geschrieben. Trübe und kalt. Was wird der Tag bringen? Schach gespielt. H ... beendet. Mitleid und Rechtsgefühl. ½ 12 gerufen. A. u. A. So schön! Lebenslauf geschrieben. Einmal für Literaturschichte, einmal für Gefängnisse. Auch gut. «Troost bei Goethe». Nachm. etwas Sonne. Kopf dumpf. Herzscherzen. Nachts Regen.

Zieglers «Überlieferung» begonnen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 24. MAI 1938:

Trübe und Regen. Soviel Vorfreude auf A. Besuch. An Wendela geschrieben. Sorge um ihre Gesundheit. Um 9 «baden». Besteht in einer lauwarmen Dusche, wo eine Massenabspülung stattfinden darf. Um $\frac{1}{2}$ 11 A. u. A. Alles Böse vergessen. Der Narzissenstrauss aus dem Garten, der wieder zurück muss. Und alles machen sie allein, die Tapferen. Was man im Gefängnis alles lernt. Zwei Schachpartien. «Ziegler» fortgesetzt. Trostworte bei Goethe. Nicht wohl. Um 7 hingelegt. Etwas Hagel.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 25. MAI 1938:

Regen, dann etwas blauer Himmel. An A. geschrieben. Körperlich besser. Schachpartien gespielt. Ziegler gelesen. Trost bei Goethe. Kein Besuch, keine Post. Nachm. Sonne. Um $\frac{1}{2}$ 8 hingelegt. Wenig Schlaf.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 26. MAI 1938 (Himmelfahrt):

Blauer Himmel. Feiertag ist Tag mit doppelten Schmerzen. Aber niemand soll sie sehen. Rätsel geraten und eine Schachaufgabe nicht gelöst. Nachmittag lang und schwer. Die Sterne scheinen. Von meiner alten Grossmutter geträumt, die so gut zu mir war. In der Küche in Kleinort.

Dann vom Meer an der Nehrung. Alles kalt und verfallen, dazwischen immer von den langen Gängen mit vielen Türen.

Auch Wolf gesehen.

Einmal von einem Sperber geträumt, der sich von niemandem berühren liess, aber auf meiner Schulter sass, den Kopf an meiner Wange. An Kempff geschrieben.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 27. MAI 1938:

Heute drei Wochen. Die Sonne scheint. An A. geschrieben. Der Morgen ist immer am leichtesten. Aber mit jedem Glockenschlag sinkt dann die Hoffnung.

Um $\frac{1}{2}$ 11 A. u. A. Beide sehen mir trauriger aus, als hätten auch sie keine Hoffnung mehr.

So schwer, ihnen durch die Türe zuzuwinken, durch die ich «abgeführt» werde.

Schwerer Traum über Mittag. Soll ins «Zuchthaus W.».

Weisse Sommerwolken am Himmel.

Um $\frac{1}{2}$ 3 beginnt der Elendszug der Mütter und Frauen. Eine steht nachher an der Tonhalle und winkt. Die Armen. Wofür werden sie nun bestraft? Abends lange von Ambach erzählen lassen. Schlechter Schlaf.

Lärm von Flugzeugen. Schwere Trauer, auch um meinen Vater.

Die Ahnen kommen, um zu helfen.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Wofür hatte er gehungert, gestrebt und gearbeitet, wenn immer wieder nur das geschah, was zu allen Zeiten geschehen war? Der Sieg der Gewalt über das Recht, der Knechtung über die Freiheit, der Lüge über die Wahrheit.

Aber vielleicht war die Idee nur ein Samenkorn, das auf seine Zeit wartete, wie man von denen erzählte, die man bei den ägyptischen Mumien fand? Ihre Hände zerfielen, sobald man sie berührte, aber das Korn blieb. Vielleicht lebte man nur für solch ein Samenkorn, und man konnte ruhig zerfallen, wenn nur das Korn sich bewahrte.

Es war schwer, etwas zu wissen in diesem dunklen Haus, aber etwas musste man wissen, um durch das Reich der Schatten hindurchgehen zu können. Und wenn es nur das war, dass man seine Würde bewahrte.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 28. MAI 1938:

Trübe, dann blau. Müde. An A. und Prof. Henius geschrieben.

Bald fährt der Dachauer Wagen. Ich bin zu allem gerüstet. Nur die Armen zu Hause.

½ 12 Spaziergang. «Ein Neuer», noch nicht akklimatisiert. Etwas Regen. Der Rotdorn blüht. Um 12 zur Vernehmung. Ach, wer heute noch wüsste, was er schreiben darf und nicht darf.

Ich verstehe die Welt nicht mehr. «Der Mann aus

Berlin» angekündigt. Viel Schach. Ziegler gelesen.
Olav Duun mitbekommen.
Lange von A. erzählen lassen. Regen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 29. MAI 1938 (Sonntag):

Blau, dann trübe. Heiter aufgewacht. Möchten sie es zu Hause auch sein.

K. singt: «... wär ja so gern noch geblieben, aber der Wagen, der rollt...»

Goethe: «*Bringt mich wieder nach Hause!*

Was hat ein Gärtner zu reisen?

*Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein
Gärtchen besorgt!»*

Rätsel und Schachaufgabe gelöst.

Regen.

Juvikinger mit Freude begonnen. Abends Erzählungen aus Amberg. Traum von Kleinort. Schüsse aus dem Wald.

BRIEF VOM 30. MAI 1938 (früh):

Nun ist auch der (vierte) Sonntag vorüber, und vielleicht ist es der letzte gewesen. Am Samstag hat Herr K. mir gesagt (oder angedeutet), dass in diesen Tagen jemand aus Berlin zur Besprechung kommen werde, und da ja immer gehofft wird, so lass auch uns hoffen. Enttäuschungen kommen immer noch zur Zeit.

Die beiden Tage waren mir leichter als die vorigen, und an den *Juvikingern* habe ich sehr viel Freude. Viel dichterischer als Hamsun. Dazwischen haben wir Rätsel geraten und den Wolken nachgesehen. Auch gab es am Samstag wieder eine halbe Stunde Spaziergang im leisen Regen. Nur dass die Menschen, die über den Hof kommen, die alte schöne Sitte haben, stehen zu bleiben und das Elend anzustarren. Dies bleibt sich doch immer gleich, ob nun ein Pferd stürzt oder ein Mensch.

Wenn ich weiss, dass ich Pfingsten noch hier sein muss, möchte ich fast, dass Ihr etwas fortfahrt, zu Forstmeister Linck Süglinger vielleicht. Es wird mir am schwersten sein, an Euch zu denken. Aber Du wirst es wohl nicht tun (und ich würde es auch nicht tun). Nur dass Du es ganz nach Deinem Innersten einrichten sollst, musst Du wissen.

So schön, dass ich Euch morgen wiedersehe. Es ist mir immer, als gewinne ich für Tage ein reines Herz. Leb wohl und grüsse alle und alles. Bleib gesund und tapfer. Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 30. MAI 1938:

Trübe. An A. geschrieben. Was wird der Tag bringen? Nichts. – Friseur erst nachmittags. Auch um den Schlaf gekommen.

Aber mittags Brief von A. und Leberecht (Eberhard Bamatzki).

Der erste Freitag in M. aufgegeben und Montag mit-
tags bei mir!
Nichts aus Berlin. Regen und Regen, nachts Gewitter.
Gegen Abend zu immer trauriger. Aber so viel Trost
aus A. Brief.
Olav Duun gelesen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 31. MAI 1938:

Trübe. Heute oder gestern vor zwanzig Jahren ver-
wundet. Heute hinter Gittern. «Aber der Wagen, der
rollt...»
K. erzählte gestern von der Sängerin unbekanntem
Namens, die seit 5 Jahren in der Ettstrasse gefangen
sitzt. Heut kommen sie von Hause. Sonnenschein.
Nein, sie durften nicht.
Um ½ 12 kamen die Päckchen. Das Herz war schon
so schwer. Weshalb werdet Ihr nun auch gequält? So
schwer der ganze Tag. Kein Wort gesprochen.
Abends die Rätselhefte. Schwere Träume. An A. ge-
schrieben.

BRIEF VOM 31. Mai 1938 (nachmittags):

Nun hast Du umkehren müssen mit G., und ich bin
so traurig, dass man Dir das nicht am Freitag gesagt
hat. Ich habe um 10 gewartet und war schon so in
Sorgen, dass Euch etwas mit dem Wagen zugestossen
sein könnte, dann kam um ½ 12 Deine ganze liebe

Sendung und Deine Zeilen. Habt so vielen Dank für alles, und möchtet Ihr nicht zu betrübt fortgegangen sein. Mir ist den ganzen Tag das Herz so schwer um Dich, aber auch das wird vorbeigehen. Vielleicht ist es eine neue Bestimmung, und wir müssen uns eben fügen. Nur dass Dein Gesicht das einzige Licht in diesem Leben ist, und nun rückt es so weit fort, immer eine ganze Woche lang.

Heute vor zwanzig Jahren wurde ich verwundet, und gerade heute hatte ich solche Sehnsucht nach Dir. Nun, es soll nicht mehr geklagt sein. Immer leuchtet Dein Bild, als seist Du da, und Dein Kinderbild auf meinem Tischchen ist ja immer bei mir.

Dein Brief vom Freitag kam erst Montag Mittag bei mir an. Samstag Mittag ist Dienstschluss in der Zensurstelle, und es hilft eben nichts. Heute hatte ich nicht geschrieben, weil ich Dich erwartete, und so hast Du erst Donnerstag Nachricht.

Seid sehr bedankt für alles Gute. Die Erdbeeren sind so schön, und eben scheint auch die Sonne, es wird schon wieder leichter werden. Ich richte mich darauf ein, auch Pfingsten hier zu sein, nur sagen könnte man es mir ja, wie lange es dauern soll. Ich schicke mich nun in alles, nur dass Ihr so mitleiden müsst, ist mir sehr schwer. Aber Du hast mich so getröstet im letzten Brief, dass ich es nicht mehr vergessen will. Sorgt für alles und freut Euch an allem für mich mit, auch ich komme ja einmal nach Hause.

Die *Juvikinger* lese ich jetzt, und über Pfingsten werde ich Ricarda Huch lesen. Und wenn Ihr jetzt so selten kommt, so schreibt mir bitte, ob alles in Ord-

nung ist bei Euch. Beim Gewitter seid Ihr jetzt ganz allein, und seid sorgsam mit dem Feuer, dass nichts geschieht, ja? Bringe mir auch ein kleines Bild vom Haus mit, damit ich immer da sein kann. Nun will ich für heute aufhören und morgen früh noch den Schluss schreiben.

Solange Du da bist, bin ich getröstet. Das sollst Du nie vergessen.

AM 1. JUNI 1938 (früh):

So, mein Herzchen, heute ist mir schon wieder leichter ums Herz. Und gestern Abend kamen auch alle Deine Rätselhefte an. Soviel Gutes für die Feiertage, danke Dir sehr. Deine Erdbeeren waren so schön gestern Abend. Der Duft einer Frucht bringt so viele Erinnerungen mit. Ich habe schwer, aber tief geschlafen. Vielleicht kommen wir heute wieder etwas an die Luft. Gestern wäre ich nicht mitgegangen, aber heute ist schon alles wieder in Ordnung. Und übermorgen sehe ich Euch ja wieder.

Lebt alle von Herzen wohl und grämt Euch nicht. Vor 10 Jahren haben wir es wohl noch schwerer gehabt.

Bleib gesund und tapfer, mein Liebes. Es küsst Dich
Dein A.

Morgen schreibe ich nicht.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 1. JUNI 1938:

Sonne. Zuviel Sonne.

Mein Gepäck leise für Dachau vorbereitet. Aber der Wagen fuhr ohne mich. Gewartet und gelesen. Schachpartien und ein Endspiel. Mittags kein Schlaf. Also auf Pfingsten hier.

Abends Brief von A. So gut. Kempffs gesehen. Korrekturen für *den grossen Wald* liegen seit Dienstag früh auf der Pressestelle. Weshalb auch so eilig mit uns? Der alte Grote war auf dem Gagert. Möchte ihn so gern sehen. Ein Gesicht voll Güte! Schlecht geschlafen.

Von Knaut (Rechtsanwalt) geträumt.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 2. JUNI 1938:

Trübe. Wenn man das Gesicht ans Gitter legt, spürt man den Duft draussen. Herein kommt nichts.

Stille Heiterkeit am Morgen. Immer noch Hoffnung.

Dann sinkt es wieder, Stufe für Stufe.

Nicht einmal der Friseur kam.

Abends Gewitter und Regen die ganze Nacht. Lange noch geraucht und an zu Hause gedacht. Und an die Gerechtigkeit.

Und doch nicht umsonst gelebt.

Mittags vergessen, Bett herunterzulassen. Auf der Erde gelegen. Müde, müde.

Juvikinger beendet. Sehr schön.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 3. JUNI 1938:

Heute kommen sie.

Trübe und kühl, sieht aber nach Besserung aus. Heiter, auch ohne Hoffnung.

Trockenes Brot und Pflaumen gegessen.

Gleich nach 10 da. Die Guten. Bild vom Hause mitgebracht. Immer noch voller Hoffnung, also ich auch. Und so tapfer. So schwer sie zurückgelassen. Den ganzen Tag froh, Sonne. Nachmittags und abends Ricarda Huch begonnen.

BRIEF VOM 4. JUNI 1938 (Samstag früh):

Vielleicht bekommst Du diesen Pfingstgruss doch noch, und ich will Dir auch noch sagen, dass ich den ganzen Tag gestern froh und reinen Herzens von Deinem Besuch war. Habt so vielen Dank, Du und G., dass Ihr kommt und gut seid. Und nachmittags schien bis zum Abend noch die Sonne in meine Zelle, und um 5 kamen zwei Tüten und Erdbeeren von Messerers. Danke ihnen vielmals von mir und sage ihnen, dass ihre Treue mich sehr bewegt. Auch Deinen letzten Brief vom Dienstag habe ich vorgestern bekommen. Sei ganz ruhig, ich will immer geduldig sein. Das wäre ein kümmerliches Leben, das nicht jedes Schicksal als eine Prüfung betrachtet, die wir zu bestehen haben.

Ich denke ohne Schmerz an die Feiertage. Ich habe Bücher und Rätsel, habe Euch alle im Herzen, das

Bild unseres Hauses und Dein Kinderbild und das Bewusstsein eines reinen Herzens. Sei also ohne Sorgen.

Habt es schön, Ihr Lieben, und denkt ohne Schmerzen an mich. Ich bin immer bei Euch und fühle, dass Ihr bei mir seid.

Dich küsst

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 4. JUNI 1938:

Immer schwere Träume.

Immer Kleinort. Weg über losen Brettern über ein schwarzes Wasser. Aufnahme ins Zuchthaus. Muss eine Haferschleimtablette schlucken.

Sonne, Sonne. Alles fährt fort, uns lässt man nicht einmal spazieren. Vom Völk. Beob. Plagiat K. B. an *Jedermann* und *Todeskandidat*, Welch eine grotesk-komische Situation!

Während ich hier sitze!

An A. und Steiner (Zürich) geschrieben.

Liesche will *Bettelmann* am 5. März 1939 aufführen.

Schach gespielt und gelesen.

Vorm. fährt der F. von nebenan nach Dachau ab.

Armer Kerl. Kein Friseur. Wie ein Strolch. Rasierapparat wird abgelehnt.

Päckchen von Micky angebrochen. Der Gute, er vergisst uns nicht.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 5. JUNI 1938:

Pfingsten.

Ja, «deutscher Meister», da sitztest du nun! Aber die Seele ist stolz und demütig, wie es sein soll.

Die Sonne scheint.

Schach gespielt, gelesen, viele Rätsel geraten. Immer wenn das Denken kommt, raten, raten. Die Zeit geht dann schneller dahin.

Der erste Sommertag draussen. Um den Rasierapparat gebeten. «Nein.»

Wirr geträumt, von Wendela. Von Wolf und der Katze. Alles Kleinort und Peitschendorf.

Von 2 bis 4 gewartet, gedacht, geraucht.

Nicht sprechen zu müssen, ist doch ein Segen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 6. JUNI 1938:

Trübe und still. Die Amseln singen. Trotzdem heiter. Rätsel geraten und Ric. Huch gelesen.

K. geht den Wagen des Verwalters waschen.

Nachmittags Sonne. Lange hinausgesehen. Träume, Träume.

Schnepfenzug in Kleinort.

Morgen kommt A.

Ich fühle die schwere Erschütterung meines Glaubens an die göttliche Weltordnung. Nicht von meinem Schicksal aus, sondern von der Gesamtschau. Sehr entscheidend.

Ziegler beendet. Der Schluss ist für mich völlig ins Wirre entglitten. Das erste Buch bei Weitem das schönste.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Er fühlte, wie die eisige Kälte seine Träume zerbrach, wie der Frost die Blüten zerbricht, wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde, und wie nur eines sich lautlos und ungeheuer vor ihm aufrichtete, was er früher gerne mit Träumen und Wünschen verziert und bekleidet hatte: die nackte, erbarmungslose Wirklichkeit, das Gesicht des Menschen, wie es war, wenn man ihm Macht gab, ihn der Fesseln entkleidete und ihn zu dem zusammenballte, was man «Masse» nannte.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 7. JUNI 1938:

Sonne, nachts etwas Regen.
Von 1 bis 3 wach. Heimweh.
Um 10 A. u. A. Das Licht leuchtet in der Finsternis.
Nur ich unrasiert wie ein Strolch.
Sie sind immer voller Hoffnung. Möchten sie mich nicht täuschen. Aber wieder froh den ganzen Tag.
Die Sonne scheint.
Rätsel und Ric. Huch. Nein, Gott muss wohl die Augen beim Dreissig] ährigen Krieg fest zugemacht haben.
Und alles geschah in maiorem Dei gloriam.
Von 3 ab wachgelegen. Die Vögel erwachen. Die Sonne geht auf.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 8. JUNI 1938:

Sonne. An A. geschrieben. Kr. zum Steineklopfen.

Dachauer Wagen leer.

Schach und Rätsel.

K. erzählt, dass der österr. Generalkonsul und der Bruder aus der Ettstrasse entlassen sind.

Nachm. Spaziergang. Nach so langer Zeit betäubt von Licht und Duft. SS auf dem Spielplatz starrt uns an.

Der L. darf im Garten Abfälle aufsammeln. Neue Gesichter, keine schlechte Gesellschaft. Sinkende Hoffnung.

Abends traurig hinausgesehen.

Die «Nichtswürdigkeit» der Menschen.

Traum: Konzert im Schilf am Seeufer mit Rehen.

Erwin Kroll – ein Orchester.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 9. JUNI (35.Tag):

Sonne. Nicht fröhlich.

Ein verlorener Sommer. Schach gespielt, Rätsel. Gewartet. Umsonst.

Erst nach 12 eingeschlafen.

Um 4 Gewitter. Am Fenster gestanden. Das Gesicht am Gitter. Wie die Erde riecht! Und der Regen rauscht.

Schwere Träume.

BRIEF VOM 10. JUNI 1938 (Freitag früh):

Zum Samstag ein Gruss von mir, damit Du weisst, dass ich noch da bin. Ja, auch dieser Samstag wird hingehen, wie ein Tag nach dem anderen dahingeht. Aber was hilft es, es anders zu wünschen.

Mittwoch waren wir endlich eine halbe Stunde draussen, und wieder war es nach so langer Zeit, dass mir alles wie eine fremde Welt war. Alle Blätter waren gross geworden, alle Blüten waren da, und die Sonne schien so warm, wie wir es in der Zelle gar nicht gehnt hatten. Heute früh habe ich auf meinem Bett gestanden und ins Gewitter gesehen. Wenn man das Gesicht dicht an das Gitter legt, kann man die Erde riechen und den Regen. Ich habe gehofft, es möchte bei Euch nicht so schlecht gewesen sein, es war um 4 Uhr morgens.

Sonst geht es mir so, dass Du Dir keine Sorgen machen sollst. Nur zuweilen schmerzen alle Zähne von diesem ungesunden Leben, aber auch das geht vorbei. Das Schachspiel ist mir eine grosse Freude, ebenso das Goethebüchlein. Im Rätselraten sind wir schon Meister geworden, und so richtet man sich eben ein. Schlecht ist, dass ich keine Post bekomme, ich fühle mich so ausgeschlossen vom alten Leben, und nur Dein immerwährendes Dasein tröstet mich über alles. Ich fühle deutlich, dass Du immer da bist, und das Unzerstörbare zu gewinnen, bleibt doch der einzige Sinn dieses Lebens. Nur dass die Menschen es auf so verschiedenen Feldern suchen. Es gibt hier eine schöne Kameradschaft des Leidens, auch ohne Worte, und

so ist nichts leer im Leben, wenn man das Herz öffnet.
Morgen früh schreibe ich Dir noch ein paar Worte,
damit der Sonntag Dir nicht traurig ist. Am Dienstag
warte ich wieder auf Euch. Einmal wird es ja auch
das letztmal sein mit diesen Schmerzensfahrten.
Grüsse alle, und sie sollen alle gut zu Dir sein.
Es küsst Dich Dein A.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 10. JUNI 1938 (Glückszahl 36):

So schön und erfrischt draussen.
An A. geschrieben. Müde, müde. Nichts erfolgt.
Mittags die Hoffnung aufgegeben.
Regen. Traurig.
Dann A. Brief und Päckchen mit Äpfeln und Erdbeeren.
Die Guten. Der Tag wird wieder hell. Früh hingelegt.
Tief geschlafen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 11. JUNI 1938:

Trübe mit etwas Blau.
An A. geschrieben. Keine Hoffnung für heute. Um 1
geht edles nach Hause. Nur wir bleiben da.
Traurig aufgewacht und bis zum Abend geblieben.
Spät eingeschlafen.
Ric. Huch beendet. Leise enttäuscht. Auseinanderfallend.
Das Geheimnis für einen so grossen Stoff nicht gelöst.
Sehr bemerkenswert die Zurückhaltung vor der Ausmalung
alles Greuels. Vergl. Dwinger!

BRIEF VOM 11. JUNI 1938:

Nachmittags zwischen 4 und 5 kam alles bei mir an. Hab tausend Dank für alle Liebe. Ich war gerade im Begriff, eine Stufe nach der anderen in ein Depressionstal zu steigen, aber nun hast Du mich schnell wieder herausgeführt. Die Äpfel und Zeitungen und Dein Brief und alles war da, der ganze Abend war froh.

Morgen ist der sechste Sonntag, und ich denke nicht nach, wie viele es noch werden können. In diesem Haus wohnt unsichtbar die Raabesche «liebe Frau von der Geduld», neben so vielen anderen.

Ich bin gesund und versuche, es zu bleiben. Soweit hier von Gesundheit die Rede sein kann. Für Waldkinder sind Gefängnisse doch ein schlechter Aufenthalt.

Manchmal höre ich im Traum unsere Vögel singen. Ist das Rotschwänzchennest wieder besetzt? Und haltet doch tagsüber die Holzlegetür für die Schwalben auf.

Lebt alle wohl. Morgen ist ein langer Tag, aber auch er geht vorbei.

Habt Dank für alles.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 12. JUNI 1938 (Sonntag):

Sterbetag meiner Mutter.

Trübe und kühl. Auch dieser Tag geht vorbei. Regen.

Absalom begonnen. Sehr grosse Begabung, viel tiefer als Wolfe.

Lange aus dem Fenster gesehen und Regenluft geatmet.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 13. JUNI 1938:

Heute beginnt die Hoffnung wieder. Vom Gang über das Wasser geträumt. Nehrungsdampfer.

Regnerisch und kühl. K. erzählt von den Bibelforscherfrauen.

Trauriger Tag. Um ½ 8 hingelegt.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 14. JUNI 1938:

Regen.

Um 4 früh wird einer gebracht oder geholt. Er schreit dreimal. Aber vielleicht war es ein Tier.

Heute ist Besuchstag.

Seit 4 wach.

Es wird in der «Hausordnung» erinnert, dass man «Achtung!» zu rufen hat. Rufen wir also Achtung. Schachaufgabe noch immer nicht gelöst. Heute ist der 40. Tag.

Dann A. u. A. voller Pläne und Hoffnungen. Die Guten. Soviel abzutragen und zu vergelten. Mich wieder aufgerichtet. Grüsse von ... Gabelentz.

Um ½ 8 hingelegt. Grosser Traum. Schneelandschaft, dann Ostermorgen mit Sonne. Wolf. Tucholski. Der Steig über die Edertalsperre.

Karten und Notizbuch von Kempff.

BRIEF VOM 15. JUNI 1938 (Mittwoch):

Du sollst nur wissen, dass Du mich wieder so getröstet hast und Dir keine Sorgen zu machen brauchst. Dass ich hier nicht immer fröhlich bin, wirst Du begreifen, aber das sind Dinge, die vorbeigehen.

Heute früh habe ich einen kleinen Schimmer am Himmel entdeckt, und so wird die Sonne wieder scheinen. Und im Traum war ich bei Dir zu Hause, zuerst in einer wunderbaren Schneelandschaft und dann am Ostermorgen, als die Sonne aufging.

Danke doch Kempff von Herzen für alles und sage ihm, er sollte doch bedenken, ob wir das Werk nicht «Deutsche Kantate» nennen sollen. Ich lasse ihn sehr darum bitten.

Jetzt schreibe ich am Samstag wieder. Alle meine guten Wünsche sind bei Euch und begleiten Euch überall hin.

Grüsse alle von Herzen. Möchte ich Dir einmal noch vergelten können, was Du mir in diesen Wochen bist und tust.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 15. JUNI 1938:

Etwas blauer Himmel.

Das «Tagewerk» rüstig begonnen. An A. geschrieben. Dann Regen und Regen. Aber tapfer geblieben. Absalom gelesen.

Morgens erbittet sich K., dass wir auch «stramm»-

stehen sollen. Wir werden auch strammstehen,
aber er wird ja dadurch nicht grösser, der Arme,
Kleine. Abends die beiden Mädchen.
Träume. Träume.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 16. JUNI 1938:

Fronleichnam. Die Sonne versucht zu scheinen,
dann trübe und bitter kalt. Rätsel, Schach. Absalom
beendet.

Eine unheimliche Begabung.

Sehr gefroren. Trauriger Tag. Abends die Strassen-
wanderer betrachtet.

Nachts um 3 fährt der grosse Dachauer Wagen fort,
kommt um 5 wieder. Viele Träume. Als Leutnant in
der Hagenstrasse.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 17. JUNI 1938:

Trübe und kalt.

Die siebente Woche beginnt.

Das Bett erst um $\frac{1}{2}$ 3 herunter.

Der Torweg und die Strasse. Wie mögen von aussen
unsere Gesichter hinter dem Gitter aussehen?

Bewegt aber fröhlich den Tag zu Ende.

Sirenenalarm nachts von 3 bis 4.

Soviel an A. gedacht.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 18. JUNI 1938:

Trübe. Wo mögen sie sein?

An A. geschrieben. Sonne kommt heraus. Bett erst um 2 herunter. Auf der Erde gelegen. So müde. Das Herz immer schwerer. Ich sehe alles nun viel klarer als früher, aber eine bittere Klarheit.

Gegen Abend *Witiko* angefangen. Welch ein grosser, ruhiger Anfang!

Aber ihr wusstet noch nicht, wohin die Menschheit gehen würde. Trotz allem wusstet ihr es noch nicht. Brief von A. Endlich wieder ihre Schrift zu sehen. Und dass sie jede Minute bei mir sind.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 19. JUNI 1938 (Sonntag):

Früh aufgewacht und die Glocken läuten ...

Mir ist, als käme ich hier nie heraus. Wo ist mein Leben? Mein sauberes, gutes Leben?

«Keiner putzt die Schuhe,
keiner sieht sich um.»

So sind sie in mein Heiligtum eingebrochen. Als ob ich ein Mörder wäre.

Schach, Rätsel, *Witiko*. So viel Freude an diesem Buch. Gewitter, Träume über Mittag.

Alle Staatswagen fahren ab. Der Hof ist still.

Draussen stehen sie und schauen. Das Herz ist ihnen wohl schwerer als uns.

Es riecht nach Sommer. In der Nacht lange nachgedacht. Plan zur Erzählung *Der Richter*. Vom Regen geträumt.

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Das Gefühl einer eisigen, hoffnungslosen Verlassenheit begann ihn zu überkommen, und zwischen den Trümmern der Illusionen erschien, in noch ungeformten Zügen, das kalte Antlitz eines erbarmungslosen Daseins, dem er auch nun zu begegnen haben würde, ihm zur Not, aber, so hoffte er, ihm auch zum Segen. Nur die Blinden schlug das Schicksal...

TAGEBUCHNOTIZ VOM 20. JUNI 1938:

Halbtrübe.

Husten nimmt zu. Seit 13 Tagen nicht an der Luft gewesen!

Dann aber heiterer und um 1/2 10 Spaziergang! Alle Maurer nicken uns zu.

Ja, ich tue es doch nur euretwillen, ihr Guten zu Hause, dass ich mich wie das Vieh treiben lasse.

Der Ehrengast spaziert inzwischen lesend auf und ab und betrachtet uns leutselig.

Nachmittags K. zur Arbeit.

Ich wasche Taschentücher. *Witiko* mit der gleichen Freude fortgelegt.

Eine Holunderblüte steht über dem Bild unseres Hauses.

Die Wolken ziehen. In der Nacht wird wieder einer gebracht.

Wenig Schlaf.
Träume von Amsel und allen Tieren.
Abends Brief von A. und Graf Konrad von Finckenstein.
4 Tage gehen die Briefe! (Ausnahme)

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Sie empfangen zwei Besucher in ihrer Zelle während dieser Zeit. Der erste war der Polizeipräsident, dessen Sohn im Zuchthaus sass und der Johannes einer besonderen Aufmerksamkeit würdigte. Aber als er auf die Frage, was für ein Buch er da eben lese, erfuhr, dass es die Bibel sei, drehte er sich um, als habe eine Schlange ihn berührt. So empfindlich können selbst hohe Beamte sein, dachte Johannes.

Der zweite war der Chef der Geheimen Staatspolizei dieser Stadt. Er wiederholte Johannes' Namen, als geniesse er die Anwesenheit dieses Gastes auf eine besondere Weise, und musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen.

Beide trugen schwarze Uniformen. Beide waren sehr wohlgenährt, und beiden war eigentümlich, dass sie die Hände in die Hüften stützten und nur von der Seite her ihre Fragen stellten, als wäre es verächtlich für sie, einem Gefangenen gegenüberzustehen. Sie machten Johannes den Eindruck von Konkursverwaltern, die eine kümmerliche «Masse» betrachteten. Es geschah so wenig in ihrem eintönigen Leben, dass sie lange von diesen Besuchen sprachen.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Damals tauchte zum erstenmal vor Johannes' Augen die schaurige Vision der Lager auf, die nachher Wirklichkeit werden sollte. Er glaubte nicht alles, nicht das Aufhängen von Gefangenen an den auf dem Rücken gefesselten Armen in den Ästen der Bäume, nicht an die langsame Ermordung unzähliger Juden auf ihren Arbeitsplätzen, nicht die zahllosen Selbstmorde der Unglücklichen, denen der Tod als ein Paradies erschien. Er *wollte* nicht glauben. Hinter allen Schatten und Flecken im Bilde seines Vaterlandes wollte er immer das Ursprungsgesicht sehen, ein einfaches, gläubiges, verträumtes Gesicht, nicht ohne Dumpfheit, Enge und Rohheit, aber voll guten Willens, voll Ehrfurcht, voll Menschlichkeit.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 21. JUNI 1938:

Sonne. Sonne.

Nun fängt das Licht wieder zu sinken an.

Heute kommen sie.

Schön und fröhlich. A. war krank. Frau von Alvensleben war Sonntag da.

So viele gute Menschen, die mir helfen wollen.

Mein liebes Amselgesicht. Pfirsiche, Äpfel, Trauben.

Den ganzen Tag froh, auch obwohl das Bett nicht mehr heruntergelassen wird. Grund unbekannt.

Nun dann also auf der Erde. Erde ist keine Erniedrigung.

Das ganze Haus fährt zur Sonnwendfeier. Nachts
lange am Fenster. *Der silberne Wagen*.
Um 3 kommen sie zurück.
Schwere Träume. Geschossen und gewehrt.

BRIEF VOM 22. JUNI 1938:

Ich war in den ganzen Tagen froh, da ich Euch gesehen hatte, und auch heute bin ich trotz wenigem Schlaf heiter aufgewacht. Sei bedankt für alle Liebe, die Du mir gesagt und getan hast. Möchtest Du bald wieder gesund sein und Dich nicht grämen.

Da ich mein Rezept nicht zur Hand habe, schreibe doch gleich an Dr. med. Veiel, Stuttgart-Cannstatt, Badstrasse 1a, und bitte ihn, Dir das letzte Rezept der schwarzen Salbe noch einmal zu schicken. Dann lass es daheim anfertigen und bringe es mir am Dienstag mit. Das ist, glaube ich, alles.

Zu lesen habe ich noch lange. Der *Witiko* macht mir nicht nur künstlerisch Freude, sondern er erhebt mich immer über vieles durch die grosse sittliche Gewalt und Gestalt, die in ihm lebt. Für ihn danke ich Dir besonders.

Später, wenn ich alles gelesen habe und noch hier sein sollte, kannst Du mit dem ersten Band von Jules Romain *Die guten Willens sind* mich erfreuen. Es sind bis jetzt 6 oder 8 Bände erschienen. Aber das hat noch lange Zeit.

In der Nacht steht der silberne Mond hier über dem Hof. Heute habe ich lange gestanden und mich an

ihm gefreut. Es riecht dann nach Laub und Erde,
und es ist so still, dass ich ganz bis zu Dir gehen
kann. Grüsse alle, mein Liebes, und seid tapfer wie
bisher. Ich bin es auch.

Es küsst Dich von Herzen

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 22. JUNI 1938:

Sonne. Müde, aber tapfer.

An A. geschrieben. Schach und Rätsel.

O Bitterkeit, erfülle mich nicht ganz!

Mittags auf der Erde gelegen und etwas geschlafen.

Abends die treuen Verlassenen.

Witiko gelesen. Dann Gewitter und Regen. Wer
sorgt für die Meinen, wenn es brennt? Wohl allen
Toten!

In der Nacht brüllt der Lautsprecher.

Der Regen deckt es sanft zu.

Wenig Schlaf.

BRIEF VOM 23. JUNI 1938:

Ich möchte Dich nur bitten, mir am Dienstag doch
wieder die Decke mitzubringen. Mein Kreuz macht
mir wieder zu schaffen, und da würde sie gut für
mich sein.

Heute Nacht beim Gewitter habe ich viel an Euch ge-
dacht. Leb recht wohl und freut Euch an der Sonne.

Grüsse alle.

Es küsst Dich

Dein A.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 23. JUNI 1938:

Sonne., Gefasst und fast heiter. Spaziergang. Wie still und traurig alle Menschen aus den Fenstern auf uns sehen.

Die Luft so gut.

An A. wegen der Decke geschrieben.

Frage nach meinem Bett.

«Bettruhe ist für Kranke, aber nicht zur Pflege der Faulheit.»

Mittags Gewitter. Etwas geschlafen. Rätsel, Schach und *Witiko*.

Siebente Woche zu Ende.

Lieber Gott, erhalte mir das feste Herz!

Von der Heimat geträumt.

Der Körper will nicht schweigen.

Schmerzen.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 24. JUNI 1938:

Noch ist die Barmherzigkeit nicht erstorben.

Dann wieder «Zurechtweisung» für K.

Nachmittags A. u. A. Hoffnungslos traurig. Sie sollen nie mehr in dies Haus kommen. Lieber sie gar nicht sehen.

Ein schweigsamer Abend.

Wenig geschlafen.

Träume. Träume.

Der 50. Tag.

BRIEF VOM 25. JUNI 1938 (wahrscheinlich früh;
VOR der Vernehmung):

Nun wart Ihr gestern da, und so viel Schönes und Gutes habt Ihr wieder abgegeben für mich. Dank tausendmal, und freut Euch an der Gewissheit, dass ich so viel Freude daran habe. Schon allein wegen des reinen Duftes, der dann hier alles erfüllt. Nun sind noch drei Tage, dann sehe ich Dich und A. wieder. Die Zeit geht dahin, gestern war der 50. Tag.

Da die Sonne den ganzen Nachmittag hier hineinscheint, wird es langsam sehr warm. Gestern hatten wir Spaziergang, und die alten Bäume waren so schön. Ich freue mich am *Witiko* und jeden Tag am «Trost bei Goethe». Ein reiches Leben kann nie verarmen.

Sieh zu, dass Ihr am Dienstag früh kommt, damit Ihr nicht in die Luftschutzübung hineinkommt. Die kann unter Umständen lange dauern, und dann müsst Ihr in einem Keller sitzen, statt bei mir. Die Massregeln stehen in der Zeitung, lies sie noch einmal durch. Und schreibe Dir vorher alles auf, was Du mir erzählen willst, damit Du nichts vergisst. Auch, ob die Clematis schon blüht.

Alle meine Gedanken sind bei Euch und versuchen, Euch zu behüten. Leb von Herzen wohl und sei vielmals geküsst von

Deinem Andreas

Grüsse alle sehr.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 25. JUNI 1938:

Sonne. Um $\frac{1}{2}$ 7 grölt der Lautsprecher schon.
Keine Hoffnung. Und was soll unsereiner auf dieser Welt?

Morgen wieder Sonntag, der achte.
Aber ich will wie der Dürersche Ritter durch dieses alles gehen.

(MITTAGS UM ZWÖLF):

Nach Zimmer 71. Eine Stunde von einem Unbekannten ausgefragt. Jugend, Dichtung, Politik, Dichter usw. Alles in Höflichkeit. K. meint, es sei der hiesige Leiter der Geh. St. Pol.

Dann auf meine Frage, wie lange ich hier noch sein soll, die Antwort, dass gestern die Entscheidung eingetroffen sei.

Nächsten Montag in acht Tagen (4. Juli) ins Lager Sachsenhausen bei Berlin. Zunächst wahrscheinlich ein Vierteljahr, dann «Überprüfung» hier, dann Entlassung oder zurück ins Lager. Erster und einziger Gedanke an A. Wie es ihr sagen am Dienstag, und wie wird sie es überstehen?

Lieber Gott, hilf ihnen allen. Ich selbst werde auch das auf mich nehmen, schweigend und gefasst. Aber du Arme, du Arme. Dies also ist der Lohn eines Lebens.

Dann etwas hingelegt, aber nicht geschlafen.

Über das rein Körperliche des Herzens ist der Geist nicht Herr.

Heute in 8 Tagen wahrscheinlich schon in die Ettstrasse zum Sammeltransport. Dann lange Reise. Welch eine neue Kette von Erniedrigungen. Wahrscheinlich soll es ein Scherz sein, dass ich nicht nach Dachau komme, sondern nach S. zu Niemöller.

Die Sonne scheint, und ich will an Dich denken, Hebe Frau, an nichts als an Dich.

Soviel Kummer muss ich Dir bereiten, und Du hast mir doch nur Gutes getan. Nichts als Gutes.

Vergib und lasse die Hoffnung nicht sinken. «Könnte aber jemand vergeben, an dem die Liebe teilgenommen hat?» Nun gilt es, sein Werk zu beweisen.

ABENDS:

Gegen 8 über alles gesiegt, auch über den Lautsprecher, der Stunde um Stunde zu allem Musik macht. Heiteres Gespräch mit K.

Auch Du wirst Deine Fassung gewinnen, wenn Du erst das Erste überwunden hast. Das Grausame der Methode liegt darin, dass sie keinen Zeitpunkt festsetzen. Zu wissen, dass es 3 oder 4 Monate wären, würde mehr als die Hälfte allem Schweren fortnehmen. Aber auch das wird ertragen.

Bis 3 früh fest geschlafen.

Träume vom Zuchthaus und Transport, von Ausländern u. Wolf.

Dann ganz still und innig von A. So dankbar aufgewacht.

Gewitter und Regen. Lange am Fenster gestanden.

Um ½ 5 wieder eingeschlafen, zum erstenmal bis nach...

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Am Ende der siebenten Woche wurde er in das Vernehmungszimmer geführt. Ausser dem Beamten war ein junger Mensch da, ohne besondere Uniform, höheren Ranges anscheinend und im Geistigen wohl ausgebildet.

Johannes hat niemals erfahren, wer es gewesen ist, aber er wurde gebeten, in einer Unterredung, die ausdrücklich als «nicht amtlich» bezeichnet wurde, über einige literarische Fragen Auskunft zu geben. Er erklärte sich einverstanden, und das Gespräch berührte nun alle Seiten seiner eigenen dichterischen Tätigkeit sowie sein Verhältnis zur Literatur der Gegenwart und besonders zur Erziehung der Jugend.

Er antwortete vorsichtig, aber ohne ein Hehl aus den Sorgen zu machen, mit denen ihn vor allem das erfüllte, was man «Kulturpolitik» zu nennen beliebte. Alles ging in höflichen Formen vor sich, nur als ihm am Schluss dringend empfohlen wurde, sich doch einmal in Baldur von Schirachs «Lyrik» zu vertiefen, konnte er sich eines stillen Lächelns nicht erwehren.

Als er nach der Vernehmung aufstand, in der Annahme, man verabschiedet zu sein, eröffnete ihm sein Vernehmungsbeamter, nicht ohne leise Befangenheit, dass nun die Antwort aus der Reichshauptstadt da sei und dass die Entscheidung leider auf die Überweisung in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg laute.

Johannes, von dieser Nachricht im Innersten betroffen, bemerkte doch trotz seinem abgewendeten Blick, mit welcher Aufmerksamkeit er von den beiden betrachtet wurde, behielt also sein unbewegtes Gesicht und stellte nur zwei Fragen: ob seine Frau es schon wisse und wie man sich bei seinem Gesundheitszustand seine Beteiligung an der schweren Lagerarbeit vorstelle.

Es wurde ihm erwidert, dass der Transport erst in einer Woche abgehe, dass seine Frau bei ihrem nächsten Besuch schonend unterrichtet werden würde und dass schliesslich im Lager jedermann «entsprechend seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten» behandelt werde. Es war ein Satz, an den Johannes sich später oft erinnert hat.

Später, wenn er zurückdachte, schienen ihm die beiden nun folgenden Tage, bis zum Wiedersehen mit seiner Frau, die schwersten seines Lebens gewesen zu sein.

Der Gedanke, dass sie es noch nicht wusste und doch einmal wissen würde, drückte ihn viel tiefer zu Boden als das, was ihm bevorstand.

Es zog alles vorüber wie ein böser Traum, und nur das zerstörte und doch so tapfere Gesicht blieb ihm als ein Licht in dieser dunklen Zeit. Sie versuchten zu erreichen, dass er auf eigene Kosten allein mit einem Begleiter ins Lager führe. Sie steckten ihm auch einen Zettel zu, dass alles aufgehoben sei und er zur Geheimen Staatspolizei nach Berlin käme. Er nahm es alles dankbar, aber ohne Zutrauen hin. Sein Misstrauen war nicht mehr zu besiegen. Er fügte sich, ja er ver-

suchte sich zu freuen, dass dieses zermürbende Warten nun ein Ende habe.

Sein körperlicher Zustand verschlechterte sich. Er hatte bis zu 120 Pulsschläge in der Minute und wurde zum Polizeiarzt gebracht. Das Ergebnis blieb ihm unbekannt.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 26. JUNI 1938:

Trübe und etwas abgekühlt.

Still und gefasst.

Will K. bitten, dass A. schon Montag kommen kann, damit sie nicht in den Fliegeralarm hineinkommt. Vielleicht darf ich sie Ende der Woche noch einmal sehen.

Möchte ich allein reisen dürfen und mit einem Beamten (ohne Handfesseln!). Lieber Vater, wie bist Du rechtzeitig gestorben.

Über Mittag sehr schwer. Kein Schlaf. Das Herz dann besser.

Abschiedsbrief an A. angefangen.

Witiko beendet. Der Lautsprecher brüllt den ganzen Tag.

Dann stiller Abend.

Gegen 1 eingeschlafen und bis 4 Uhr geschlafen.

Dann das Leben bedacht.

Gepackt.

BRIEF VOM 26. JUNI 1938 (Sonntag Nachmittag):

Wenn wir uns Montag oder Dienstag zum letztenmal vor meiner Abreise sehen, so sollst Du diesen Brief dann schon haben, sonst erst Ende der Woche. Deshalb fange ich ihn schon heute an. Seit gestern mittag weiss ich, dass ich es Dir und A. sagen muss. (Anschliessend sind zweieinhalb Zeilen von der Zensur gestrichen und radiert.)

Wir wollen jetzt nur an das Künftige denken und zusehen, dass wir es überstehen. Und wenn es überstanden ist, dann wollen wir still füreinander leben, weil wir an Arbeit und an Leid wahrscheinlich genug getan und gelitten haben werden. Bitte, glaube mir, dass ich ganz gefasst und ganz tapfer bin. Ich will dort so sein und leben, dass kein Tadel mich treffen kann. Umso früher komme ich vielleicht zu Euch zurück. Und wenn es mir erlaubt wird, dass ich die Fahrt mit einem Beamten allein machen darf, statt mit dem allgemeinen Transport, so ist das Schlimmste schon überstanden, und ich freue mich, von hier fortzukommen und dort in der frischen Luft leichte Arbeit tun zu können.

Was mir schwer ist, auch beim Fortgehen von hier, ist nur der Gedanke, dass ich Dich nun lange nicht sehen werde. Ich glaube mich zu erinnern, dass Frau Niemöller schrieb, sie könne ihren Mann einmal im Monat besuchen. Vielleicht wird das auch Dir bewilligt, und es würde eine grosse Hoffnung sein. Wie oft man schreiben darf, weiss ich noch nicht. Sei also ohne Sorge, wenn lange kein Brief kommt. Päckchen

dürfen meines Wissens nicht geschickt werden, nur Geld in bestimmter Höhe.

Wenn Dir erlaubt wird, an Prof. Henius zu schreiben, dass er dem dortigen Lagerarzt ein Gutachten über mich schickt, so denke ich auch mit meiner Gesundheit durchzukommen. Arbeiten will ich, soweit es meinen Kräften entspricht. Vergiss auch nicht, ihn an meinen Leistenbruch zu erinnern und dass ich auch mit dem Band nichts heben oder schwer tragen kann. Vielleicht kann er erreichen, dass ich mittags wenigstens eine halbe Stunde liegen kann.

Man sagte mir gestern, dass (nach einer Überprüfung) nach drei Monaten entschieden wird, ob ich entlassen werde oder noch einmal zurück muss. Das würde Anfang Oktober sein, und dort wird mir die Zeit viel schneller vergehen als hier. Wieviel leichter wäre alles, wenn sie eine bestimmte Zeit festsetzten, und man könnte damit rechnen wie mit dem Weihnachtsfest.

Du sollst aber, mein geliebtes Herz, ich bitte so inständig, Dich nicht zu sehr grämen und alles für Deine Gesundheit tun. Sei gewiss, dass ich alles tapfer bestehen werde, und wenn es noch so schwer ist. Immer werde ich an Dich denken und dass ich mich für Dich zu erhalten habe, um noch einmal alles gutzumachen, was ich Dir nun ohne meinen Willen bereitet habe. Und schickt niemanden fort, der zu Euch kommen will. Desto schneller geht die Zeit vorbei; denn Gutes zu tun soll man nicht müde werden, auch wenn es leichter wäre, allein zu sein.

Dass Du alles gut verwalten wirst, weiss ich. Im Kriegs-

fall liegt oben in meinem Schreibtisch links der Kraftfahrzeugbrief und der Befehl, wohin der Wagen abzuliefern ist. In allen Geldfragen wird Dr. Geheeb und Grote Dir helfen. Auch Abitz-Schulze ist da und Pfuhl und Freymuth. Aber sei vorsichtig mit Briefen von Fremden und traue niemand ausser unseren Freunden. Ich will sowieso nach meiner Heimkehr den ganzen Briefwechsel aufgeben und nur für Euch und vielleicht für meine Arbeit leben. Grüsse Christa. Ich danke ihr, dass sie die schwere Zeit so gut zu Dir ist. Alle, auch die Mädchen, sollen Dir beistehen und Dich nicht verlassen. Und fahre vorsichtig mit dem Wagen und sei immer sehr vorsichtig, und sieh zu, dass Dir nichts geschieht. Auch Bärbel (Ferienkind) sagt nicht ab. Einem Kind soll man die Freude nicht verderben.

Soviel habe ich noch zu sagen, aber der Brief soll nicht so lang werden. Nur eines noch: ich bin überzeugt, dass ich gesund zurückkomme. Sollte ich aber sehr krank werden oder mir sonst etwas zustossen, so sollst Du wissen, dass meine letzten Gedanken bei Dir sein werden. Um Dir zu danken für alles, was Du mir getan hast. Es ist nur Gutes gewesen, solange ich zurückdenken kann. Nichts als Gutes. Und vergib mir, wenn ich Dich einmal gekränkt habe. Du bist immer mein guter Engel gewesen, ohne Fehler, und was ich geworden bin, verdanke ich Dir. Wir sind in eine Zeit hineingeboren, die hart straft, aber auch die Härte wollen wir ohne Bitterkeit hinnehmen und den Glauben nicht verlieren, dass wir bald wieder beieinander sein werden. Ich will es auf mich nehmen, als eine

Warnung des Schicksals, und dann neu zu leben beginnen.

Deine lieben guten Briefe habe ich gestern Mittag bekommen.

Dank Dir sehr für alle Liebe. Und auch allen für alles, was Ihr mir hier Gutes getan habt.

BRIEF VOM 27. JUNI 1938 (Nachmittag, Fortsetzung des Briefes vom 26. Juni 1938):

Nun kommt Ihr vielleicht heute schon, und wenn es das letzte Mal vor meiner Abfahrt ist, so gebe ich den Brief heute schon ab, sonst erst bei Deinem letzten Besuch.

Ich sage Dir Lebewohl, mein liebstes Herzelein. Dir, Christa, den Mädchen und allen, allen. Du wirst mein Licht und Leben in den kommenden Monaten sein. Du allein weisst, wo und was ich bin, und wenn alle mich verliessen, Du allein würdest es nicht tun. Ich will mich erhalten für Dich und nicht verzagen. Tue auch Gutes. Lebt so wohl, wie ein Mensch es dem anderen wünschen kann. Gott segne und behüte Dich im Wachen und im Schlafen und erhalte Dich mir für den Tag, an dem ich wiederkomme. Leb wohl und sei geborgen in meiner Liebe und an meinem Herzen. Ich küsse Dich und ich danke Dir.

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 27. JUNI 1938:

Sonne mit weissen Wolken.

Solche Sehnsucht, A. zu sehen und es ihr heute schon zu sagen, damit unsre Herzen nicht verschieden schlagen.

Satz aus dem «Knecht Gottes»: «Was tut der Mensch dem Menschen an.»

Sorge, dass sie meine bisherigen Bücher verbieten und die wirtschaftliche Sorge dazukommt.

Mittags und darauf schreckliche Angstzustände vom Herzen.

Puls 120. Bald wird sie da sein.

Dann nach 4 herunter.

Gesehen, dass sie alles weiss.

Mein Liebes, Deine zitternden Lippen werde ich nie vergessen.

Langsam ruhiger.

Tröstliche Auskunft, dass es bei guter Führung wirklich nur ein Vierteljahr dauern soll.

Das macht alles leicht, und kein Tadel soll mich dort treffen.

Erfahre erst jetzt den wahren Grund über Niemöller und die Beurteilung, dass ich nicht gewählt habe.

Wer weiss, wie schwer ich damals gelebt habe ... Aber wer mein Tagebuch gelesen hat, soll es doch wissen.

Froh, dass ich ins Lager komme und abtragen kann.

Auch der Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer kränkt mich nicht. Auch nicht, dass ich nichts mehr werde veröffentlichen dürfen. Nur wenn die bisherigen Bücher verboten werden. Aus welchem

Grunde? Aber alle werden mir helfen. Will gern wieder arm sein. Nur die letzten Jahre still und in Frieden leben.

Beide langsam gefasst.

Solch ein Himmelstrost für mich, dass sie es wissen und da waren.

Freitag noch einmal.

Umschläge und Tropfen. Gegen 8 Puls wieder auf 80. Bis 3 Uhr geschlafen.

BRIEF VOM 28. JUNI 1938 (früh):

Ich will Dir nur schnell sagen, welch ein Licht und Segen von Eurem Dasein gestern auf mich gekommen ist. Dass Du es nun weisst und tapfer tragen willst, hat alles Schwere von mir genommen, und ich bin so heiter und leicht wie noch niemals in dieser Zeit. Ich küsse Deine guten Hände und danke Dir. Du hast mich aus einer schweren Krise befreit, und nun sehe ich tapfer und frei in die Zukunft.

Gestern Abend klang die Erschütterung erst langsam aus. Mein Zellengefährte hat mir kalte Umschläge über das Herz gemacht, und ein guter Beamter hat mir meine Tropfen gegeben. Um 8 war dann der Puls von 120 wieder auf 80 gesunken, und ich habe ganz ruhig geschlafen.

Noch dieses, mache Dir wegen der Geldfragen keine Sorgen. Uns bleibt noch die Pension, und alle, die mich lieben, werden mir helfen, so dass wir nicht zu hungern brauchen. Ich habe *gar keine* Sorgen heute.

Das ist das Wichtigste. Rose und Erdbeeren duften. Dürfte Dir ebenso leicht um das Herz sein wie mir! Versuche, meine Tasche noch Freitag mitzubringen. Ich freue mich so, Euch noch einmal zu sehen. Dann wird Dein geliebtes Gesicht nicht mehr so voll Leid sein wie gestern.

Grüsse alle von Herzen.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 28. JUNI 1938:

Froh aufgewacht. Sonne und Wolken. An A. geschrieben. – Das untere Fenster wird für den Alarmtag geschlossen.

Ordne meine Sachen. Ganz heiter und still. Glaube, dass es nun so bleiben wird.

Nur die Zeit bis zur Abfahrt noch zu überwinden. Doch alles leicht, weil das Ziel zu sehen ist. Alles wird nun klarer, auch der Plan des künftigen Lebens.

Möchten sie nur alle gesund bleiben zu Hause. Meine gute Frau. Wie gut bist Du. All mein Licht aus Deinen Augen. Gestern hast Du mich gerettet.

Meine Seele ist ganz still.

So gern werde ich von hier abfahren. Nur täuschen darf man uns nicht mit den drei Monaten. Aber ich habe Vertrauen.

Zweimal Alarm. Wie gut, dass Ihr gestern da wart. Mittags ein Oberführer in der Zelle. Dann zum erstenmal nach langer Zeit ruhig geschlafen. Rätsel gelöst und «Nachsommer» mit Freude gelesen.

Tagebuch durchgesehen. Zukunft bedacht. Um 6 werden die Fenster Gott sei Dank auf gemacht. Ob Du schon gefasst bist und ebenso heiter wie ich?
Von 10 bis 3 fest geschlafen.
Am Fenster gestanden – dann noch einmal eingeschlafen.

BRIEF VOM 29. JUNI 1938 (Mittwoch):

Du musst diese Zeilen zuerst lesen und dann in den anderen überlegen, was ich in den heurigen Tagen geschrieben hatte, als ich Dich noch nicht gesehen hatte. Seit ich Dich am Montag gesehen habe, ist alles gut und leicht. Ich habe seither nicht eine einzige Stunde der Depression gehabt, das musst Du mir glauben, denn es ist die reine Wahrheit. Ich bin glücklich, fortzukommen, weil nur ein Ziel vor mir steht, und je früher ich anfange, desto früher ist es erreicht. Dass ich nichts mehr veröffentlichen darf, tut gar nichts. Nur gegen das Verbot der bisherigen Bücher könnte man etwas zu tun versuchen. Mita wird von der Reclam-Ges. aus Teilnahme dafür haben, und auch an Ina Seidel kannst Du Dich wenden (nicht an Johst). Das muss genügen. Sonst lass alles seinen Gang gehen. Entlasse keins der Mädchen. Lebt sparsam, aber erhaltet Euch für mich.

Danke Frau Peter und Renate sehr von mir. Keiner soll sich um mich sorgen.

Wenn Du mich alle 4 Wochen besuchen dürftest, wäre es schön. Du musst ein Gesuch an das Lager-

kommando machen und es am besten an Herrn Kemplein schicken, damit es von hier vielleicht befürwortet wird. Er kennt Dich und wird es wahrscheinlich tun. Alle grossen Zahlungen, soweit sie nicht Handwerker betreffen, lasse bis zu meiner Heimkehr stunden, damit Du Dein Geld zur Verfügung behältst. Ich glaube, das ist das Wichtigste. Sollte ich dort etwas früher oder etwas später entlassen werden, so gehe ich zuerst zu Henius und rufe von dort an. Leb wohl für heute, morgen noch einige Zeilen. Grüsse alle.

Es küsst Dich

Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 29. JUNI 1938:

Sonne, keine Wolken. Heiter und still. Mittags geschlafen. Um 2 Chef, derselbe, der gestern in der Zelle war. Erlaubnis zum Einzeltransport abgelehnt. Aus Rücksicht auf die anderen Gefangenen. Ein schwerer Schlag, aber auch er muss ertragen werden. Von Handschellen ist jedenfalls keine Rede.

Möchte es nicht 8 Tage dauern. Der Transportführer bekommt Anweisung, dass er auf meine Krankheit Rücksicht nehmen soll. Wahrscheinlich schon Freitag Mittag in die Ettstrasse – Montag in der Frühe Abfahrt. Er fragt mich nach einem Dr. Kienfeld-Berlin, der sich für mich verwendet hat.

Denke hin und her, kenne ihn aber nicht. Wahrscheinlich einer meiner Leser.

Nun, auch diese Fahrt geht zu Ende. Dann endlich

frische Luft und am Ende das Ziel, das Ziel. Nehme es ruhig hin, nur für A. wird es schwer sein. Möchte sie nur rechtzeitig hierherkommen!

Nachmittag Spaziergang. Dazwischen Freymuth: Sorge um Haus und Wasser. Sie werden es schon besorgen. Freymuth gebeten, dass ich erst Sonntagabend in die Ettstrasse brauche. Erlaubt. Wieder eine Erleichterung.

Abends sehr ernst. Jeder mahnt mich an das, was ich getan habe. Niemand denkt daran, was ich mein Leben lang geleistet habe.

Was sind die Jahre des Krieges heute in Wahrheit? Nichts.

Und meine Bücher? Nichts.

Verbrecher, wie jeder andere, ob er gemordet oder Kinder verdorben hat. Aber zu Hause wissen sie es, und in der Welt wissen sie es.

Und wenn niemand es wüsste als ich allein – es wäre da und nicht zu vernichten.

Im *Nachsommer* gelesen. Wenn ich von den Zeilen aufblicke, welch ein ungeheurer Abgrund zwischen jener reinen Welt und meiner jetzigen Existenz! Aber ich kehre ja einmal zurück, zu allem Reinen und Geliebten zurück. Sie werden alles abwaschen, Schmutz und Schändung und Marter.

«Wer nie sein Brot mit Tränen ass ...» Wie viele wissen davon, die die Waagschale in den Händen halten?

Wenig geschlafen, aber innig von A. geträumt. Ihre Hand auf meinem Herzen. Alles wieder fortgenommen.

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Am Tag vor dem Abtransport wurde er zum Chef gerufen, der ihm in einer schönen Weise bedeutete, dass von einem Einzeltransport keine Rede sein könne. Er widerspreche allen Vorschriften (was eine Unwahrheit war). Man werde dafür sorgen, dass er seine Medikamente mitbekomme und der Transportführer ihm Erleichterungen gewähre (was die zweite Unwahrheit war). Was schliesslich die von Johannes geäusserte Befürchtung angehe, dass er mit Handschellen auf den Transport kommen werde, so sei dies eine «wahnsinnige Vorstellung», von der gar nicht die Rede sein könne (was die dritte Unwahrheit war).

BRIEF VOM 30. JUNI 1938 (Donnerstag):

Heute schreibe ich den Schluss. Gestern um 2 war ich beim Chef. Ich darf nicht allein reisen. Aber hier hat man mir wenigstens erlaubt, dass ich erst Sonntagabend in die Ettstrasse brauche. Also nur eine kurze Nacht, denn um 4 wird aufgestanden und dann gleich zur Bahn gefahren. Ohne Handschellen, hat der Chef mir noch einmal gesagt. Die Fahrt wird mit Zwischenstationen lange dauern, warte also in Geduld auf Nachricht, etwa 14 Tage. Dieser Sammeltransport ist hart, aber nicht zu ändern. Dem Transportführer wird wegen meines Herzens Bescheid gesagt. Denken wir nun an das Künftige. «Wie Gott will», es geht ja doch dem Ziele zu.

Ich bin gefasst und tapfer wie immer seit Montag. Und ich darf Dich ja noch einmal sehen. Soviel Licht noch auf meinen Weg. Und wenn ich wiederkomme, darf ich in der Liebe und Treue ausruhen. Noch ist es wie ein Traum, aber dann wird es Wahrheit sein. Heute habe ich von Dir geträumt, so schön und still. Du streicheltest mich, und alles Leid fiel ab. Lebt gesund und in meiner Liebe, wie ich in der Eurigen lebe. Die Liebe ist unzerstörbar. Sie ist in Wahrheit «die grösste unter ihnen». Dank für alles, und bewahrt Euch ein tapferes Herz. Ich küsse Dich noch einmal und nehme das Licht Deiner Augen mit, so wie Du das meinige nimmst. Leb wohl, mein Gutes und Geliebtes. Dein Andreas

TAGEBUCHNOTIZ VOM 30. JUNI 1938:

Trübe und kühler. Still meine Koffer gepackt. Nun dauert es dort bis Mitte Oktober, da ich erst später im Lager ankomme. Aber der Krieg hat Jahre gedauert, und ich habe ihn überstanden. Sonne und sehr warm. Um ½ 11 unerwartet A. u. A. Ganz ruhig und tapfer und wieder voller Hoffnung. So sehr danke ich Euch. Auch dass ich noch einmal zum Arzt soll, haben sie erreicht. Abschied genommen, ganz heiter. So froh, dass es so leicht war. Nur das Herz merkt es.

Dann zum Arzt. Dort zum erstenmal gehorchen die Nerven nicht mehr. Geweint. Ist mir leid, aber nicht zu ändern.

Gründlichere Untersuchung. Ergebnis unbekannt.
Nachmittag froh, aber vor dem kommenden Gewitter sehr zerschlagen. Wenn es beim Transport so heiss ist, weiss ich nicht, was werden soll. Nachts Gewitter und Regen. Darauf geschlafen.

BRIEF VOM 1. JULI 1938 (Freitag):

Gestern Euch noch einmal gesehen. So gut. Gott Dank für alles. Was der Arzt entschieden hat, weiss ich nicht. Lebt alle wohl und Du am allermeisten.

Dein Andreas

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Johannes nahm Abschied von den Seinigen. Er wird niemals sagen können oder wollen, was sein heiteres Gesicht ihn gekostet hat.

TAGEBUCHNOTIZ VOM 1. JULI 1938:

Sonne und wieder heiss. Brief an A. abgeschickt. Noch drei Tage hier, dann endlich fort.

Vorm. Nachricht, dass ich Samstag abends in die Ettstrasse muss, da am Sonntag kein Beamter zum Hinüberbringen da ist. Nun, auch das wird überstanden werden.

Unerträglich schwül. Möchte es kühler werden zur

Fahrt. Päckchen von Messerer. Danke allen Guten. Auf A. gewartet, aber vielleicht ist es besser, nicht zweimal Abschied nehmen zu müssen. Nur der Koffer ist nicht da, und das macht mir Sorge. Am Abend nicht gelesen. Viele Gewitter, dann kühler. Ernst und gesammelt zur letzten Ruhe in diesem Haus gegangen. Bis 4 geschlafen.

LETZTE TAGEBUCHNOTIZ (2. Juli 1938):

Trübe und kühl. Körper und Seele sauber. Gepackt und alles Gott befohlen.

Lebt wohl, lebt wohl.

Ich weiss, dass ich Euch glücklich wiedersehen werde.

Lebt alle wohl, und Gott segne und behüte Euch Alle!

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Am Montag wurden sie vor 4 Uhr geweckt. Um halb fünf bestiegen sie im Hof den grossen Polizeiwagen. Die Sonne schien, und grosse weisse Wolken zogen über die steilen Dächer. Sie hielten hinter dem Hauptbahnhof, und beim Verlassen des Wagens wurden sie zu zweien mit Ketten aneinandergeschlossen. Dann führte man sie die ganzen Bahnsteige entlang bis zu ihrem Zug.

Auch zu dieser frühen Stunde waren schon viele Menschen da, und Johannes sah sie wie Schatten. Er ging sehr gerade, den Blick vor sich hin in die Ferne

gerichtet. Es mochten ihn alle sehen, die ihn kannten, nur die Seinigen sollten ihn nicht sehen. So wie es tödliche Wunden gab, so mochte dies wohl ein tödlicher Anblick für sie sein.

BRIEF VOM 9. JULI 1938:

Ich bin seit Donnerstag hier und habe nicht früher schreiben können. Koffer und Geld sind von München nach Sachsenhausen unterwegs. Es ist *verboten*, dass Du Briefe an die Lagerkommandantur schreibst, ebenso Henius an den Arzt. Beachte genau den Briefkopf und das Verbot!

Ich bin gesund und hoffe, dass meine Sachen aus Sachsenhausen bald kommen. Möchte es Euch allen gut gehen und Ihr den Mut so wenig verlieren wie ich. Du kannst mir gleich antworten und dann nach zwei Wochen wieder schreiben. Meine Gedanken sind immer bei Dir. Grüsse Hug und Kempff sehr und schreibe immer, wo Du bist, damit ich den Brief richtig adressiere. Lebt alle behütet und froh!

Es küsst Dich

Dein Andreas

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Er erfuhr gleich nach der Ankunft im Polizeipräsidium, dass er nicht am nächsten Tag mit seinen ihm lieb gewordenen Gefährten nach Berlin weitergeleitet würde, sondern dass seine Marschroute geändert

sei und er vielleicht am übernächsten Tag in das Lager Buchenwald bei Weimar müsse.

Damit entfiel nicht nur seine letzte schwache Hoffnung, dass in Berlin noch eine Änderung seines Schicksals eintreten könnte, sondern er würde nun ganz ins Ungewisse hinaustreiben und hier zunächst liegenbleiben, verlassen von seinen Gefährten und ganz allein auf sich gestellt. Zwar klang der Name «Buchenwald» ihm schön, aber er hatte schon verlernt, sich von Namen täuschen zu lassen.

Am nächsten Tag lud man sie dann am Vormittag wieder in einen Transportwagen und gegen zwei Uhr hielten sie in Weimar. Unzählige Polizisten mit dem Karabiner unter dem Arm nahmen sie in Empfang. Der Unterlagerführer in SS-Uniform gab ihnen die ersten Anweisungen, derart etwa, dass sie bei einem Fluchtversuch oder der geringsten Widerständigkeit sofort «abgeschossen» würden, dass sie ihre «Schnauzen» geradeaus zu nehmen hätten, dass man diesen «Schweinen» schon Schliff beibringen würde, und ähnliche Äusserungen einer neuen, Johannes noch unbekanntes Kultur.

Wieder stand eine dichte Menschenmenge auf dem Vorplatz, aber schweigend, mit ernsten Gesichtern. Einen Blick warf Johannes auf das Bild der ihm so vertrauten Stadt, in der er so viel an Erhebung, an Glück, an stiller Hingabe erfahren hatte. Dann stiess man sie in einen geschlossenen Polizeiwagen, der vielleicht für zwölf Menschen Raum bot und in dem

sie nun zweiundzwanzig waren, gebückt stehend die meisten, da das Dach niedrig war, bis eine Reihe von ihnen ohnmächtig wurde und so etwas Platz machte. Die Türen schlugen zu, der Motor sprang an, und dann fuhren sie die Strecke nach Ettersberg hinaus, demselben Berg, von dem Goethe mit Charlotte von Stein über das thüringische Land geblickt hatte, und wo nun hinter den elektrischen Drahtverhauen das Lager auf sie wartete. –

Sie fuhren etwa eine halbe Stunde, bis der Wagen hielt. Was Johannes sah, war eine breite Lagerstrasse, von Rasenflächen und niedrigen Baracken begrenzt, sauber gehalten und nicht einmal eines dürftigen Blumenschmuckes ermangelnd. Doch ahnte ihm, dass dies wohl der Ort der Herrenwelt sei und dass die Sklavenwelt hinter einem Quergebäude mit einem Turm liegen müsse, auf dem er undeutlich den Umriss von Maschinengewehren zu erkennen meinte.

Auch blieb ihm keine Zeit, denn sie wurden in eine der Baracken gestossen, in deren schmalem Gang sie in zwei Gliedern Aufstellung zu nehmen hatten. Alles in dem Raum war aus Holz, das Dach mit Dachpappe gedeckt, und die Sonne brannte durch die Fenster in ihren Rücken erbarmungslos auf sie herab. Hier mussten sie zwei Stunden bewegungslos unter dem Kommando «Stillgestanden!» stehen und dann nacheinander in den Schreibstubenraum treten, wo man ihre Personalien aufnahm oder verglich. Nach der ersten halben Stunde sah Johannes, wie ein paar der älteren unter ihnen zu schwanken began-

nen. Sie wurden von ihren Gefährten gestützt, so gut es ohne Verletzung des Kommandos möglich war, doch stürzten sie dann doch vorneüber, mit dem Kopf gegen die Holzwände, und auch Johannes vermochte den vor ihm stehenden «Vater Hermann», den Fabrikbesitzer aus seiner Zelle in Halle, nicht mehr zu halten. «Lasst die Schweine liegen!» schrie jemand, und so blieben sie, bis das Bewusstsein ihnen wiederkehrte.

Von Zeit zu Zeit kam einer der SS-Männer den Gang entlang, ging langsam die Reihe hinunter und starrte in jedes Gesicht, als suche er sich sein Opfer schon heraus. Da war ein über siebzigjähriger Jude mit einem bekannten Namen, der sich eben von der Erde wieder aufgerichtet hatte und der die Blicke der Vorübergehenden besonders auf sich zog. Fast jeder versprach, ehe er weiterging, «mit dieser alten Judensau schon Schlitten zu fahren». Und ehe sie den Raum wieder verliessen, war das alte Gesicht schon von Faustschlägen geschwollen. –

Sie wurden durch das grosse, waffenstarrende Tor unter dem Quergebäude in den Hof geführt. Herumlungernde Wachmannschaften verfolgten grinsend jeden ihrer Schritte. Über dem Torbogen erblickte Johannes zwei Inschriften, ihm wohlbekannt, aber in unheimlicher Bedeutung an dieser Stelle. Die eine hiess: «Recht oder Unrecht: mein Vaterland!», die andere darunterstehende: «Jedem das Seine!» Es ging ihm flüchtig durch den Sinn, dass es seltsam sei, sich zu solchen Zwecken das Wort eines fremden Volkes zu stehlen, und dass es beschämend sei, ein

grosses und schlichtes Königswort an solcher Stelle zu missbrauchen. Doch blieb ihm keine Zeit zu solchen Gedanken. «An die Scheisshäuser!» brüllte der Führer, und sie mussten auf dem Hof sich gleich nach links wenden, laufend, und dann wieder in zwei Gliedern regungslos stehen.

Hier, während sie die erste und letzte «Erziehungsstunde» geschenkt bekamen, versuchte Johannes, alles aufzufassen, was er sehen und hören konnte. Sie standen mit dem Rücken gegen den Hof gewendet, der auch der Appellplatz war, und was er sah, war nur ein langer Streifen des Drahthindernisses, der niedrige linke Flügel des Quergebäudes und dahinter der lockere Buchenwald. Das Hindernis zeigte zunächst einen breiten niedrigen Streifen, wie spanische Reiter durcheinandergeflochten (es war der Streifen, in den diejenigen sich zu werfen pflegten, die mit ihrem Dasein auf diese Weise ein Ende machen wollten; sie wurden dann von den Posten auf kurze Entfernung erschossen, obwohl von einer Flucht bei einem in diesen Drähten Hängenden natürlich nicht die Rede sein konnte). Dahinter stieg die hohe Wand der elektrisch geladenen Drahtmauer auf, mit Lampen gesäumt und von hohen Holztürmen unterbrochen, auf denen Posten mit Maschinengewehren standen. –

Aus einem Bunker drang während der ganzen Zeit, die sie hier standen – es waren wieder zwei Stunden – die wilde, klagende, sinnlose Stimme eines Wahnsinnigen, den man mit einem evangelischen Pfarrer zusammengesperret hatte. Aus anderen drang

der scharfe Laut herniederfallender Schläge und das fast unmenschliche Geschrei und Gestöhne der Misshandelten. Über allem stand ein hoher blauer Himmel mit weissen Wolken, die über das helle Grün der Buchenwipfel lautlos glitten.

Währenddes erteilte der Pfarrerssohn die «einführende Instruktion». Wer sich dem Drahtverhau auf dreissig Meter näherte, würde «abgeschossen». Wer einem Befehl nicht gehorchte, würde «abgeschossen». Wer sich einem Wachtposten während der Arbeit auf weniger als sechs Meter näherte, würde «abgeschossen». Sollte in einer der Baracken zur Nachtzeit ein Brand ausbrechen, so war das Verlassen des brennenden Raumes verboten, und das Feuer aller Maschinengewehre würde auf diese Baracke gerichtet. Während er diese einfachen Gesetze verkündete, trat er mitunter auf einen der Gefangenen zu, schlug ihn ins Gesicht oder trat ihn mit Füßen, weil Haltung oder Gesicht des Betroffenen ihm nicht zusagten. –

Es lässt sich schwer beschreiben, was Johannes seit seiner Ankunft im Lager empfand. Es war nicht so sehr das Gefühl des Schreckens oder der Verstörung oder einer dumpfen Betäubtheit. Es war vielmehr die Empfindung einer immer zunehmenden Kälte, die aus einem bestimmten Punkt seines Innern sich immer weiter ausbreitete, bis sie seinen ganzen Menschen erfüllte. Es war ihm, als erfriere sein bisheriges Leben und seine ganze Welt und als könne er nur noch wie unter einer blinden Eisdecke auf etwas ganz Fernes blicken, und in dieser Ferne bewegten sich

lautlos und unwirklich die Gestalten seines bisherigen Daseins, seine geliebten Menschen, seine Bücher, seine Hoffnungen und Entwürfe.

BRIEF VOM 17. JULI 1938:

Nur ein paar Zeilen, weil ich dann erst wieder in 14 Tagen schreiben kann. Es geht mir gut.

Vorigen Sonntag habe ich Dir geschrieben, aber noch keine Antwort. Auch um 10,- Mark hatte ich gebeten. Alle 10 Tage kann ich 10,- M haben (beachte den Briefkopf). Das Muster einer Postanweisung lag im letzten Brief bei.

Ich denke soviel an Dich und an alles. Möchte ich doch bald Nachricht von Dir haben! Das Wetter ist schön, und ich habe gute, hilfsbereite Kameraden gefunden.

Leb wohl, mein Geliebtes. Grüsse Dich und alle.

Alles Gute und Herzliche für Euch alle. Es küsst Dich

Dein A.

Aus DEM BERICHT «DER TOTENWALD»:

Johannes nahm alles wie in einem Spiegel in sich auf. Er wollte nichts übersehen und nichts vergessen. Es war ihm, als sei er hierhergekommen, um einmal Zeugnis abzulegen vor einem Gericht, das er noch nicht kannte und vor dem jedes Wort gewogen werden würde. Er sah die Gesichter an, die vorüber-

kamen, und er erschrak vor der ungebändigten Rohheit, die aus ihnen sprach. Es war ihm, als habe man sie aus Millionen ausgesucht, und es blieb ihm nun nicht der geringste Zweifel mehr an dem, was ihn erwartete.

Er sah von der Seite, wie zwei der Gefangenen – Schutzhäftlinge hiessen sie nun – von dem Ende des niedrigen Gebäudes einen seltsamen hölzernen Gegenstand holten, einen Bock auf vier Füßen, in der Längsrichtung zu einer länglichen Mulde vertieft, mit Riemen, die lose herabhingen. Und noch während er zu erraten versuchte, zu welchem – wahrscheinlich bösen – Zweck dies Instrument dienen möchte, hörte er die scharfen, pfeifenden Schläge im Takt fallen und den hohen entsetzten Schrei des Geschlagenen. Er sah starr geradeaus, über die Buchenkronen in den sich abendlich färbenden Himmel hinein, aber er zählte, zählte mit, um es nicht zu vergessen vor jenem grossen Gericht, an das er dachte, zehn, fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Schläge. Das Schreien war zu einem stimmlosen Röcheln geworden, dem Röcheln eines Tieres, dem das Lebensblut entströmt, und eine kalte Stimme rief «Halt!» Eine Pause trat ein, in der Johannes nur sein Herz schlagen hörte, und dasselbe begann von Neuem, nur dass das zweite Opfer lautlos blieb. Dieselbe kalte Stimme, dieselbe Pause, und immer weiter so, sechs oder acht oder zehn Male.

Später hat Johannes erfahren, dass diese Henkerstunde immer angeordnet wurde, sobald ein neuer

Transport zum erstenmal auf dem Hofe stand, also an jedem Montag und Donnerstag. Nicht etwa, dass sie nicht auch auf jeden anderen beliebigen Abend gefallen wäre, aber diese beiden Tage gehörten zum Programm. Es war ein Teil der neuen Menschen-erziehung, und es sollte den Neuangekommenen schon am ersten Abend den Sinn des Wortes «Jedem das Seine» erläutern. –

Was ihre Blicke am meisten anzog, war der Galgen in der Mitte des Appellplatzes. Er war auf einem hohen Sockel errichtet, zu dem eine Treppe hinaufführte, und sein hölzerner Arm mit der Rolle an seinem Ende zeigte drohend über die Baracken hin. «Am liebsten möchte ich euch alle dran baumeln sehen», bemerkte der sie Führende freundlich.

Sie empfangen Rock und Hose aus schlechtem Kunststoff, blau und grau in der Längsrichtung gestreift, ein Hemd, eine Unterhose, ein paar wollene Strümpfe, schwere Schnürschuhe, eine schirmlose Mütze. Das war nun für Sommer und Winter ihr einziges Hab und Gut. In der «Effektenkammer» gaben sie alles ab, was sie besaßen. Nur eine kleine, bunte Tasche mit Dingen zur Hautpflege durfte Johannes behalten. Sie erschien ihm in dieser Umgebung wie etwas von einem fremden Stern. Dann führte man sie wieder ins Freie, nackt, und schor ihnen Kopf und Körperhaar. Sie empfangen Nummern und rote Tuchdreiecke, die auf Rock und Hose angenäht wurden. Johannes hatte die Nummer 7188. Die rote Farbe bedeutete politische Gefangene. –

Wenn in der Frühe, Ende August noch in der Däm-

merung, die Tausende zum Morgenappell zogen, gebeugt und frierend, im strömenden Regen, im Schlamm des Platzes, der ihnen bis über die Knöchel reichte, viele an langen Stöcken, um sich aufrecht zu erhalten, manche schwerkrank auf den Schultern der Kameraden, manche auf behelfsmässigen Bahren; wenn der Wind die Nebelfetzen um die Kolonnen trieb, sie einhüllend und wieder in das bleiche Licht entlassend; wenn am Fusse eines der Bäume oder eines Lichtmastes ein Sterbender lag, das schon jenseitige Gesicht dem Morgenschein preisgegeben; dann war das Ganze wohl ein Bild der Verfluchten, aus einer Unterwelt wie ein Spuk hervorgetaucht, oder eine Vision aus einer Hölle, an die kein Pinsel eines der grossen Maler, keine Nadel eines der grossen Radierer heranreichte, weil keine menschliche Phantasie und nicht einmal die Träume eines Genies an eine Wirklichkeit heranreichten, die ihresgleichen nicht in Jahrhunderten, ja vielleicht niemals gehabt hatte. – In diesen wenigen Tagen erfuhr er das meiste von dem, was zu wissen war. Bala nach ihrer ersten Eingewöhnung wurden sie zum Steinbruch heruntergeführt, um ihre Last von dort zu holen. Sie hatten nun den doppelten Weg zurückzulegen, und die erste Hälfte führte dazu steil bergauf, wo auf dem schlüpfrigen Kalkstein die Füsse ausglitten. Doch war nicht dies das Schwere. Das Schwere war das, was sie auf diesem Teil des Weges sahen. Hier war gleichsam die Unterwelt, entfernt von dem übrigen Lager, und obwohl sich dicht unter ihren Augen das sommerliche Land ins Endlose breitete, goldene Felder und grüne

Wiesen, Waldstücke und rote Dörfer mit dem leuchtenden Helm der Kirchtürme, so erschien ihnen dies immer wie eine Fata Morgana, unwirklich schwebend in einer trügerischen Luft. Denn das Wirkliche, das dicht vor ihren Augen stand, war so, dass es den Augen verbot, sich zu einer fernen Schönheit zu wenden.

Es war nämlich so, dass man hier einen grossen Teil der jüdischen Belegschaft und unter ihr anscheinend auch die Schwächsten und Hinfälligsten zusammengetrieben hatte, um sich ihrer am leichtesten entledigen zu können. Hier standen die rohesten Posten, die rohesten Unterführer, die rohesten Vorarbeiter. Hier bekam der Siebzigjährige, der nur noch wie ein Schatten dahinwankte, dieselbe Last auf die Schultern geworfen wie der Siebzehnjährige, und wenn er dreimal zusammenbrach, so wurde sie ihm viermal aufgelegt, und wenn er liegen blieb, so «meuterte» er eben, und auf Meuterei stand die Todesstrafe.

Was im Steinbruch selbst sich abspielte, konnte Johannes nicht sehen, aber dieses hier musste er sehen, wenn er nicht die Augen schloss, und wenn er die Augen schloss, so hörte er es, und er hatte keine Hand frei, um seine Ohren zuzuhalten.

Zunächst sah er jedesmal, wenn sie von der Höhe herabgestiegen kamen, einen oder zwei von ihnen am Boden liegen, unfähig, selbst bei den grössten Martern, sich wieder zu erheben. Hier waren eben Körper, aus denen der letzte Hauch des Lebens schon im Entweichen war. Verhungerte, denn die Juden bekamen nur die halbe Brotportion, am Sonntag

kein Essen und bei jedem geringen Anlass einen Hungertag. Verhungerte also, Entkräftete, Misshandelte, Schwerkranke wie solche mit offener Tuberkulose, und vor allem Verzweifelte, die den Willen zum Leben nicht mehr besaßen. Die den Posten um eine Kugel anflehten, wie man um einen Trunk kalten Wassers fleht, und doch nicht bedachten, dass eine Kugel jenen ja den Spass beendete und zerstörte. Die Kugel war eine Gnade, und das Wort «Gnade» war ausgestrichen aus dem Wörterbuch dieses Lagers wie aus dem einer «herrischen» Weltanschauung.

Johannes sah, wie nach einer Weile die Stockschläge auf den Entkräfteten niederfuhren, wie das Opfer sich aufbäumte, um die Qual noch einmal zu beginnen, und wieder zusammenbrach. Und wie nach einer Weile dasselbe von Neuem geschah, bis eine Krümmung des Weges ihm den barmherzigen Vorhang vor das Ende schob.

Johannes sah, wie einer von ihnen, taumelnd, schon voller Blut im Gesicht, zum Scharführer gerufen wurde, um sich zu verantworten. Wie er mit eisigem Hohn übergossen wieder zurückwankte und der Scharführer, lächelnd, einen kopfgrossen Stein mit voller Wucht in den Rücken des Nichtsahnenden schleuderte, so dass dieser auf seinem Gesicht liegen blieb.

Johannes sah, während sie auf der oberen Strasse ein wenig ausruhen durften, den langen Zug der Verdammten aus der Tiefe den Hang heraufsteigen, mit Lasten, die für die Schultern von Athleten gedacht waren. Er sah die Gesichter, eines nach dem andern,

wie sie an ihm vorüberkamen, erloschen, ertötet, bis auf die Knochen eingedörft. Er sah die gekrümmten Gestalten, Skelette mit gespenstischen Armen und Beinen, von Wunden bedeckt, gefärbt von geronnenem Blut. Und er sah den Blick ihrer Augen. Nicht nur die Augen eines uralten Volkes, schwer von Wissen und Leid. Sondern die Augen von Sterbenden, abgewandt schon den Dingen dieser Welt, aber nicht getröstet von den Hoffnungen auf eine jenseitige. Augen, aus denen der Sinn des Lebens gewichen war und somit auch der des Todes. Irre, verstörte Augen, die wie leere Linsen in ihren Gesichtern standen. Die wohl die Formen dieser Erde noch spiegelten, aber nur auf eine mechanische, automatenhafte Weise. Die nichts mehr begriffen, weil alles Begreifbare in der Hölle der Qualen untergegangen war. Der Begriff des Menschen und auch der Begriff Gottes. Kinder und Tiere in der letzten Todesangst mochten solche Augen haben, wenn das Dunkel schon über ihnen zusammenschlägt und die Tafeln aller Gesetze, auch der einfachsten, klirrend in Scherben zerbrachen. Johannes sah, wie einer von ihnen, verkrümmt und mit weissem Haar, geschlagen wurde. Er sah, wie der Scharführer, hinter ihm stehend, abwartete, wie die Schläge des Vorarbeiters fielen, und den Augenblick abpasste, in dem die Arme des Halbbewusstlosen das Gesicht frei liessen. Dann schlug er mit einem fingerstarken Stock zu, auf die Wangen, die Ohren, die Schläfen.

Johannes sah, indes sie selbst wieder aufbrachen, wie der Taumelnde von dem Vorarbeiter auf einen Weg

gestossen wurde, der in den Wald hineinführte und an dem Posten standen. Dessen Betreten also verboten war. Und eine halbe Minute später, während ihr eigener Weg nun in das Gebüsch abzweigte, hörte er fast gleichzeitig zwei Schüsse fallen, die dem Ganzen ein Ende machten.

Johannes sah dies alles, während das leere, eiskalte Gefühl in seinem Innern wuchs und wuchs. Er ging unter seiner Last dahin, wortlos, fühllos gegen die eigenen Schmerzen, den Blick vor sich hin auf den schmalen, steinigen Weg gerichtet. –

Welche Scham für das Menschengeschlecht, zu meinen, dass mit körperlicher Züchtigung Weltanschauungen zu rächen oder auszutreiben wären! Welch ein vernichtender Massstab auch für die Kultur so mancher Völker der Gegenwart! Und waren nicht hundertfünfzig Jahre vergangen, seit Mozart die Arie reiner Menschlichkeit in der «Zauberflöte» geschrieben hatte?

BRIEF VOM 7. AUGUST 1938 (Buchenwald):

Es hat mir so leid getan, dass Du drei Wochen ohne Nachricht sein musstest, aber die zwei Briefe für Juli waren schon erledigt, und nun bekommst Du heute den ersten August-Brief, den zweiten in zwei oder drei Wochen.

Sei herzlich bedankt für Deine Briefe vom 22. und 30.7., aus Berlin und vom Gagert. Auch das Geld und der Koffer sind gekommen, zu meiner grossen Freude.

Dank für alle Mühe und Liebe.

Du sollst wissen, mein Liebes, dass es mir sehr gut geht, in jeder Beziehung. Ich denke bei meiner Arbeit immer an Kellers *Gerechte Kammacher*, so behaglich fühle ich mich dabei. Auch mit meiner Gesundheit ist es in Ordnung, und ich habe ein paar gute Kameraden, die rührend für mich sorgen. Das Wetter ist fast immer schön und warm, und ich bin braun wie ein Mohr.

Die Erklärung, von der Du schriebst, hätte ich gerne längst abgegeben, das geht aber von hier aus nicht. Du musst also gleich nach Berlin schreiben und bitten, dass man sie dort von mir hier anfordert. Ich möchte vermeiden, dass man aus dem Nichteintreffen der Erklärung dort den Schluss zieht, dass ich sie nicht abgeben wolle. Ich will sie natürlich nach wie vor sehr gerne abgeben. Schreibe also bitte gleich nach B.

Ich bitte Dich noch um Folgendes: Schreibe an Langen-Müller, er möchte mir an meine hiesige Anschrift je 5 Stück aller meiner dort erschienenen Bücher schicken, ebenso an Grote (mit Ausnahme der *Flucht* und der *Blauen Schwingen*).

Und Grote möchte die Rechnung vorläufig zurückstellen. Die Bücher sind für die hiesige Lagerbücherei.

Ich danke Dir für alle guten Nachrichten, mein Liebes. Es freut mich, dass Ihr das Haus voll habt und der Besuch sich etwas bei uns erholen kann. Schreib mir nur viel von Dir und vom Garten und wie es Wendela geht. Wenn ich hier nach der entsprechenden Zeit entlassen werden sollte, so würde ich zu-

nächst zu Henius fahren und Dich von dort aus einrufen.

Deine Briefe aus Gr. habe ich nicht bekommen, auch den aus M. nicht. Bis jetzt wenigstens. In diesem Monat darfst Du noch zwei Briefe schreiben, weil der letzte noch vom Juli war. –

Lebe von Herzen wohl, mein Liebes, und bleibe tapfer und froh. Grüsse alle und alles. Dich küsst in treuer Liebe
Dein A.

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Sie wurden vor 4 Uhr geweckt, alltags wie sonntags, wuschen sich im Freien, empfingen ein braunes Getränk oder einen Becher Suppe, wozu sie ihr Brot assen, und standen ein Viertel vor fünf auf dem Appellplatz.

Sie wurden gezählt, gemeldet, eingeteilt, und wie sie dastanden, der neue Transport, Siebzehnjährige und Siebzigjährige, kamen sie zur Gruppe der Steinträger, «vorläufig», wie der Pfarrersohn lächelnd bemerkte.

Sie standen bis sechs Uhr auf ihren Plätzen und wurden dann durch das Tor geführt in den Wald hinein bis in die Gegend des Steinbruches, von wo sie dann ihre Lasten einen Kilometer weit bis zur Baustelle einer neuen Strasse zu schleppen hatten. – Seine Schultern wurden wund von den scharfen Kanten der schweren Last. Zuerst glaubte er, dass es eine Erleichterung sei, als man ihn zu der Gruppe stellte, die auf

rohen Holztragen die Steine trug. Aber die Last war nun viel grösser, und seine Hände hielten sie gerade immer von Pause zu Pause. Dann zeigte man ihm, wie man mit zwei Taschentüchern sich kurze Schlingen um die Handgelenke band, so dass das Gewicht nun nur zur Hälfte in den Fingern lag. Dafür schnitt die Last in die Haut der Gelenke ein, aber er ertrug es, wie er es die anderen ertragen sah, und niemand sollte ihn schwach sehen, ehe er zusammenbrach.

Sie wurden von Vorarbeitern beaufsichtigt, Gefangenen wie sie, die ihnen nichts zuleide taten, aber die mit Flüchen und Schlägen über die Schwachen herfielen, sobald ein Posten sich sehen liess. Das System bestand darin, dass der Vorarbeiter abends «über den Bock ging», sobald die Arbeitsleistung nicht erfüllt war, und dass er sich natürlich an seine Leute hielt, um dem zu entgehen. Das Los fiel wie immer auf die Schwachen und Kranken.

Johannes lud einen der Kalksteine auf seine Schulter und begann seinen Weg. Die Sonne brannte erbarmungslos auf die nackte Erde, die Luft flimmerte, und schon nach der ersten Stunde stieg die Vision dessen vor den schmerzenden Augen auf, das hier am unerreichbarsten war: des Wassers. Es war bei Prügelstrafe verboten, vor oder während oder nach der Arbeit einen Tropfen Wasser zu trinken, unter dem Vorwand, das Wasser sei choleraverdächtig. Während einer fast dreizehnstündigen erbarmungslosen Arbeitszeit, in der es verboten war, sich aufzurichten und nur eine Minute zu eratmen, bei einer gnaden-

losen Sonne und Temperaturen bis zu 35 Grad im Schatten, empfangen sie nichts als um die Mittagszeit einen halben Becher einer lauwarmen Brühe, indes der Körper in jeder Minute Ströme von Schweiß verlor.

Von allen Verruchtheiten, die ein menschlicher Sinn hier erdacht hatte, schien Johannes dies die verruchteste. Es wäre niemandem in den Sinn gekommen, Wasser für sie abzukochen – wenn der Vorwand schon auf Wahrheit beruhte – und es mit etwas Tee oder ähnlichem zu versetzen. Für sie, die das ganze Lager mit unzähligen Gebäuden, Strassen und Einrichtungen aus einem bewaldeten Berg herausgehoben hatten, mit in Wahrheit blutenden Händen und mit Toten, die sich zu Bergen getürmt haben würden, hätte man sie übereinandergelegt.

Doch war es wahrscheinlich, dass es manchem in den Sinn gekommen war, aber dass ein besonderer Reiz darin lag, zu den ungezählten anderen Qualen auch diese zu fügen, von der man wusste, wie sie den Menschen zerbrach, und der man, im Schatten stehend, behaglich zuschauen konnte. –

Der Ärmste unter allen aber war ein junger Mensch, der noch ein Jahr zuvor bei der Polizei Dienst getan hatte, bis ein einziges Jahr des Lagerlebens ihn zerbrochen hatte. Er hatte ein schmales, verhärmted Gesicht, seine Uniform hing in Fetzen an ihm herunter, er sprach nie, er lächelte nie, er weinte nie. Er konnte eine Stunde lang dastehen, den gestorbenen Blick in die Ferne gerichtet, ohne Mütze, indes der Regen auf sein braunes Haar fiel und an seinen

Wangen herunterrieselte. Er war wie ein abgestorbener junger Baum, aller Zweige und auch aller Wurzeln beraubt, und ein Vogel hätte sich zu flüchtiger Rast auf ihm niederlassen können, wenn es Vögel im Lager gegeben hätte. Aber es gab keine. So verflucht war diese Stätte, dass auch die Vögel nur hinter Gittern sassen.

Ihn konnte Johannes lange ansehen, und er meinte manchmal, wenn Christus einmal wiederkäme und durch dieses Lager ginge, dann würde er bei diesem zuerst stehenbleiben und den Regen aus seinen Augen wischen...

BRIEF VOM 21. AUGUST 1938:

Sei sehr bedankt für Deinen lieben Brief vom 13. 8. und danke allen herzlich für ihre Grüsse. Es hat mir so wohlgetan, von Euch so viel zu hören und zu sehen und zu wissen, dass Ihr gesund und tapfer lebt. Über mich seid ganz ohne Sorgen. Ich bin gesund, esse soviel wie im Kriege und schlafe wie ein Murmeltier. Auch bin ich überall wohlgekommen und habe mich gut eingelebt. Wenn Du anfangs September nach M. zu Kemplein gehst, so danke ihm von mir für seine Bemühungen. Bald ist es September, aber das Wetter war schön und warm, und morgens oder abends sehe ich zum Monde auf und denke, wie er über unserem Garten steht. Ich war sehr froh, dass Ihr die schöne Salzburger Fahrt gemacht habt, und hoffe, dass Ihr auch Hilpert gesprochen habt. Den Le-

berecht grüsse besonders. Er soll noch lange bleiben, weil es mich beruhigt, dass ein männlicher Schutz bei Euch ist. Auch Christine soll doch versuchen zu bleiben, bis ich wiederkomme, damit ich mich bei ihr bedanken kann. – Die Bücher sind angekommen, und die Bibliothek ist glücklich über den Zuwachs. Vergiss doch nicht, mir zu schreiben, ob wirtschaftlich irgendwelche Veränderungen vorgekommen sind. Mögen die letzten Bücher nicht verboten werden. Wenn Kempff ankommt, grüsse ihn sehr, ebenso Hug, ich denke täglich an sie, meine Gedanken sind in jeder freien Minute bei Dir und unserem Leben. Du weisst, dass ich alles Schöne in einen inneren Besitz zu verwandeln suche, und so mache ich es auch mit den letzten Monaten. Sie sind nicht verloren, nicht nur durch die menschlichen Erfahrungen, sondern auch dadurch, dass ich mein Leben überprüfe und erkenne, dass vieles nicht richtig gewesen ist. Mir ist, als würde ich manches wieder von Grund auf neu auf bauen müssen, und das ist mir ein schönes Gefühl. Aber das Schönste wird doch sein, Dich und alle anderen wiederzusehen. Verliert den Mut nicht, so dunkel es auch in der Welt aussieht. Grüsse die beiden Mädchen, es tröstet mich, dass alle Dir beistehen, schreib mir wieder, wie alles aussieht und ob Ihr genügend Sonne habt in diesem Jahr. Die Dahlien möchte ich wohl gern einmal sehen. Nun leb wohl, mein Liebstes. Heute kann ich viel an Euch denken und immer mit aller Liebe. Zu Dir gehen meine innigsten Wünsche. Grüsse alle.

Dich küsst von Herzen

Dein Andreas

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Johannes tat seine Arbeit, wiewohl er Arme und Rücken nicht mehr fühlte. Er merkte an einer Reihe anderer Anzeichen, dass in seinem Körper Veränderungen vor sich gingen, von denen er wusste, dass sie nicht nur Ernstes, sondern in wahrscheinlich nicht zu langer Zeit das Letzte bedeuteten. Er verlor in drei Tagen dieser Arbeit so viel an Körpergewicht, dass er nun schon denen glich, die er am Steinbruch als Schatten gesehen hatte, und dass er vermied, beim Waschen auf seinen Körper zu sehen.

Der Sanitäter, zu dem er eines Abends gegangen war, hatte die Fingerspitzen in seine entstellten Füße gedrückt und nichts als «ödem» gesagt. Auf Johannes' Frage, ob er damit nicht zum Arzt gehen dürfe, hatte er bitter gelächelt und dann hinzugesetzt: «Wenn du achtkantig herausfliegen willst, kannst du ja gehen.» Der Arzt war für die Sterbenden und Toten da.

An dem Sonntag, der dieser Woche folgte, war Johannes' linke Hand bis in die Fingerspitzen unter dem Verband geschwollen, und da die Schmerzen sich den Arm hinauf bis in die Lymphdrüsen zogen, machte er sich auch auf dieses gefasst. Es ging nun in einem hin. Es gab keinen Sanitätsdienst mehr, und es war ihm zuwider, Vorrechte in Anspruch zu nehmen. Bücher schreiben konnte man auch mit einem Arm, aber es gab wenig Aussichten, dass ihm noch einmal vergönnt sein würde, ein Buch zu schreiben. – In der Mittagspause kam Josef, sah besorgt auf die

Verbände, liess sich berichten und sagte dann in seiner stillen Art, dass er nun hoffe, Johannes sei aus dem Größten heraus, weil er morgen bei den «Strumpfstopfern» eintreten könne. Er habe einen Bekannten dort, einen Saarbrücker Fahnenfabrikanten, einen guten Kameraden. Mit dem habe er alles besprochen, und da auch der Kapo einverstanden sei, so brauche Johannes mm weder mehr Steine zu tragen, noch Loren zu beladen, noch Loren auszukippen, noch Baumstümpfe zu roden. Es sei gleich die nächste Baracke, er sei den ganzen Tag unter Dach und Fach, ausser bei den Appellzeiten, und wenn er sich dort einigermaßen anstelle, so sei er über den Winter gerettet. Zwölf Stunden Strümpfe stopfen sei zwar auch kein Paradies, aber auf solche Schätze hätten sie auch endgültig verzichtet. Aber vielleicht würde er dort auch das Wasser aus den Füßen verlieren, er solle nur guten Mutes sein.

Johannes konnte nicht antworten. Das wiedergeschenkte Leben bedrängte ihn, sein Arm schmerzte nicht mehr, und es war ihm, als sehe er ganz in der Ferne, der schon verlorenen Ferne, die gebeugten Gestalten der Seinigen sich wieder aufrichten und ihm über den Totenfluss hinüberzuwinken.

Es war also ein Wunder geschehen. In Josefs rauhen und verarbeiteten Händen war es geboren und gewachsen, bis es seine Zeit vollendet hatte und nun leuchtend vor Johannes stand. Darüber sei nichts weiter zu reden, meinte Josef. Sie wollten nun, ehe die Sirene wieder anfinge, noch in Frieden eine Zigarette rauchen. –

Seine Wunden vernarbten, aber was hier gewesen war, vernarbte nicht. Es würde keine Haut darüber wachsen, der Zeit, oder der Vergesslichkeit, oder der wachsenden Gleichgültigkeit. Sie würden immer offen bleiben, und jede Falte des Tages oder der Nacht würde sie scheuem und schmerzen. Denn was hier geschehen war, war nicht zwischen Männern geschehen wie im Kriege. Es war nicht einmal zwischen Herren und Knechten geschehen, sondern eben zwischen Henkern und Opfern. Es war nicht mit dem Anstand von Kämpfenden geschehen, denn hier gab es keine Kämpfenden. Es gab nur die Rache von Emporkömmlingen und die Rohheit von Schlächtern. Das Volk war wie durch ein Sieb gefallen, und die Spreu hatte die Herrschaft über den Weizen gewonnen. Gottes Wind war des Teufels Wind geworden. Niemals war die Nacktheit der Macht schamloser verbrämt worden, niemals das «Ebenbild Gottes» tiefer geschändet worden. Die Wunden, die Johannes davontrug, waren nicht nur seine eigenen Wunden, nicht nur die der Tausend, die er hier zurückliess, ja, nicht nur einmal die seines Volkes. Die ganze Menschheit war geschändet worden, und wer sagte ihm, dass dies hier nur bei seinem eigenen Volke möglich war und bei den anderen «Diktaturen»? Die Zeit hatte den Grund der Völker aufgegraben, und aus der Tiefe waren stinkende Quellen aufgebrochen. Aber man wusste nicht, wie weit sie sich unter der Erde verzweigten und was mit anderen Völkern sein würde, wenn man ihren Grund aufgrübe. Es waren trübe Brunnen, in denen Gott sich spiegelte, und man ging

von dannen wie von einem aussätzigen Felde, selbst die Fusssohlen brennend von dem Gift der Krankheit. Und dies alles sollte man vergessen, wie man eine Krankheit vergass? Einmal war der Schleier von den letzten Dingen fortgezogen worden, und Johannes hatte in das Entschleierte hineingesehen. «Wer Jehova siehet, stirbt», stand in der Bibel geschrieben. Aber wenn dieses Jehovas Antlitz war, auch dieses, so war es besser, seinen Namen auszulöschen und einen einfacheren an seine Stelle zu setzen, einen Namen ohne Verheissung, ohne Glanz, ohne Liebe, einen menschlichen Namen oder den Namen eines Tieres aus der Offenbarung.

Aus dem Bericht «Der Totenwald»:

Er stand unter den Sternen und bedachte sein kommandes Leben. Er wusste noch nicht, dass er eine Woche später die Sterne über seinem stillen Hof leuchten sehen würde. Auch noch nicht, dass er vor seiner Entlassung eine «Audienz» beim Propagandaminister haben würde, der ihm erklären sollte, dass sein Einfluss auf so viele Menschen unerwünscht sei und dass er bei dem geringsten Anlass wieder ins Lager kommen werde, aber dann «auf Lebenszeit und mit dem Ziel seiner physischen Vernichtung ...»

Da das Schicksal mehr mit ihm gewollt hatte, so hatte es ihn hierher geworfen, in den grossen Tiegel der Qualen, und er würde nun zu zeigen haben, ob es ihm zum Segen geworden sei. –

«Ein merkwürdiger Mensch», sagte jemand in seiner Baracke. «Als er ankam, war sein Gesicht wie aus Stein, und nun, wie er fortgeht, ist es ebenso.» Ja, auch dieses hatte Johannes gelernt. Es war keine Welt, in der es gut war, das Herz bis in die Augen steigen zu lassen.

Aus «JAHRE UND ZEITEN»

Es wäre zuviel gesagt, wenn ich behaupten wollte, dass ich es (Gefängnis und Lager) überwunden hätte. Ich habe es aufgenommen und verwandelt, aber ich habe es niemals so überwunden, dass es ausgelöscht wäre. Ich habe alles vergeben, aber ich habe nichts vergessen. Es gibt keine Stunde vor dem Einschlafen, in der es nicht wieder da wäre, nicht mein eigenes Leiden, sondern das der anderen. Es ist so eingebrannt, Gesichter und Gebärden, dass es nicht aus der Haut der Seele zu tilgen ist. Und es ist nicht nur die Haut. Ich sehe es ohne Bitterkeit, aber ich sehe es mit Gram, und ich kann dessen nicht gewiss sein, dass ich es niemals wieder auf dieser Erde sehen werde. Ja, ich bin dessen gewiss, dass es inzwischen wieder geschehen ist. Es ist das schwere Wissen, dass die Menschheit und die Menschlichkeit geschändet werden können und dass das Geschehen oder Nichtgeschehen dieser Schändung nur von der Gewalt abhängt, von der Gewalt der Guten zwar, aber doch von der Gewalt, mit der es verhindert werden kann. Nicht von der Menschheit und Menschlichkeit an und für sich.

ERNST WIECHERT IN BUCHENWALD

Ein Mahnruf aus dem Jahre 1951

Von Reinhold Schneider

Ernst Wiechert ist den Weg nach Buchenwald gegangen; wir werden ihm immer dankbar sein müssen dafür – nicht weil er uns darin rechtfertigen könnte, dass wir diesen Weg nicht auch gegangen sind – ; aber auch dieser grausigste Anblick von Menschenschuld und Leid hatte den Anspruch, in die Klage des Dichters aufgenommen zu werden, auf die furchtbarste Gefahr hin. Wir können diese Gefahr nicht verschweigen, nachdem sie der Dichter selbst mit Entschiedenheit ausgesprochen hat: «Er fühlte», sagte er von seiner Ankunft in Buchenwald, «wie durch das Bild Gottes ein Sprung hindurchlief, der nicht mehr heilen würde.» Wir müssen diesen Satz stehen lassen, ohne den Versuch zu machen, ihn zu entschweren. Wir wollen ihn vielmehr so ernst nehmen, wie er es verdient. Es wäre sehr sonderbar, wenn wir das Recht beanspruchten, dem Dichter daraus einen Vorwurf zu machen. Er hat das ganze harte Problem des

Leidens in die Zeit gestellt – so wie es auch Käthe Kollwitz getan hat, mit der er nicht nur die verlorene Heimat gemeinsam hatte; wir sollten dankbar dafür sein und uns um die Antwort mühen, ohne das Leid zu verschleiern. Der Dichter selbst ist über diesen Erfahrungen – sie sind in jedem Falle der Art, dass hochverehrte Dichter vergangener Zeiten vielleicht an ihnen zerbrochen wären – in ein Rechten mit Gott verfallen; aber auch dieses Rechten liegt – wir wagen es zu behaupten – diesseits der Religion, im religiösen Bezirk. Wer mit Gott rechtet, für den ist Gott zum mindesten Person. Diese Haltung ist dem Alten Testament nicht so ferne, wie es scheinen könnte. «Erwecke Dich, Herr, warum schläfst Du? Wache auf und verstosse uns nicht so gar. Warum verbirgst Du Dein Antlitz, vergissest unseres Elends und Dranges?» (Psalm 44, 24-25). Und wie viele ungeheure Worte dieses Klanges könnten wir nennen! Das Alte Testament ist vom Neuen nicht zu lösen, und das bis zur Empörung erfahrene Leid ist es auch gewesen, das die Helden der Griechen in die Nähe des Kreuzes führte. Die Antwort aber, unsere Antwort, läge allein in unserem Leben: in dem Erweis, dass sich das Kreuz allem Leid entgegenbreitet, und dass die Sache derer, die sich zum Kreuze bekennen, die Hingabe an das Leid und der rastlose Einsatz wirkender Liebe ist. Vielleicht ist es der höchste Sinn dieses Dichterworts, dass es eine solche unmissverständliche, im Sein und Tun sich bestätigende Antwort fordert. Keine andere Antwort wird genügen. Denn Gottes Barmherzigkeit ist freilich grösser als unser Herz, und die Wahr-

heit ist nicht abhängig von Zeugen; wo aber ein solcher Schmerz hervorbricht, ein solches Rechten anhebt, da sollten wir uns nicht mehr beruhigen, bis der Glaube sich tiefer und fester gegründet hat – gegenüber der unbarmherzigen Wahrheit von allem Leid der Erde; bis dieser Glaube seine Schuld bekennt, seine vernachlässigte Verantwortung ergreift und sich bezeugt durch eine Tat. Diese Möglichkeit des Anderswerdens, lebendiger Beantwortung, sollten wir unter den Gaben nicht vergessen, die wir dem Dichter danken ... Es ist die Macht der Schönheit wie der Kunst, Herzen aufzutauen, das Leben zu reinigen, das Leid der Welt zu unserem persönlichsten Eigentum zu machen. Wir werden mit dem Geschaffenen umso inniger verbunden sein, je tiefer wir sein Leid erfahren haben. So wenig ein Dichter sich lösen kann von der Welt der Bilder und von Gott, dem er alle Bilder dankt, so wenig dürfen wir uns lösen von seinem Schmerz, der nichts anderes ist und sein kann als das Verlangen nach der Befriedung der Erde, dem neuen Einklang wirkender, bewahrender Liebe.

Denn dem Dichter sind, innerhalb seines Bereichs, Geschöpfe und Dinge anvertraut, und er darf nicht schweigen und uns nicht schweigen lassen – von dem Unrecht, das ihnen geschieht.

NACHWORT VON GERHARD KAMIN

Nach fast drei Dezennien fand sich ein Tagebuch Ernst Wiecherts aus seiner Münchener Haftzeit (vor der Überführung nach Buchenwald). Zusammen mit Briefen Ernst Wiecherts an seine Frau, die er während der Haft- und Lagerzeit geschrieben hat, und mit erläuternden Textstellen aus dem *Totenwald* und *Jahre und Zeiten* gibt es in der Zusammengehörigkeit und Geschlossenheit der Aussage das ganze Ausmass des Geschehens von damals wieder. Die Dokumente sind chronologisch genau und sinnentsprechend zueinandergefügt. Der Wechsel von Tagebuchaufzeichnung, Brief und Bericht aus dem *Totenwald* gebot eine aus den Dokumenten sich selbst ergebende Ordnung.

Erschütternd ist in dem Dokument der klaffende Gegensatz von tröstlicher Verschleierung der ausweglosen Situation gegenüber den Angehörigen und von schweigender Überwindung der Lagerfoltern. Wie eine Zauberformel und ein letzter Trost im Einerlei der Alltagsqualen erscheint die wiederkehrende Abkürzung A. u. A. (die Namen von Ernst Wiecherts Frau und Tochter). Alles Übrige spricht eine Sprache, die keiner Erklärung bedarf.

Möchte ein kommendes Geschlecht an diesem Dokument aus Ernst Wiecherts Leben erkennen, welche Gefahren drohen und welche Aufgaben auf es warten.

Januar 1966

ERNST WIECHERT

DIE MAGD DES JÜRGEN DOSKOCIL

Roman. 272 Seiten.
Ganzleinen DM 13.80

ES SPRACH EINE STIMME

Umfang 640 Seiten.
Ganzleinen DM 15.80

JAHRE UND ZEITEN

Erinnerungen. 488 Seiten.
Ganzleinen DM 19.80

DAS EINFACHE LEBEN

Roman. 332 Seiten.
Ganzleinen DM 10.80

DER EXOTE

Roman. 228 Seiten.
Ganzleinen DM 13.80

DIE FLÖTE DES PAN

Sieben Novellen. 256 Seiten.
Ganzleinen DM 13.80

HIRTENNOVELLE

Umfang 112 Seiten.
Ganzleinen DM 8.50

TOTENMESSE

56 Seiten. Gebunden DM4.50

DIE NOVELLEN UND ERZÄHLUNGEN

Anthologie. 640 Seiten.
Ganzleinen DM 18.80

GESEGNETES LEBEN

Anthologie
Das schönste aus den Werken
des Dichters
408 S. Ganzleinen DM 14.50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

VERLAG KURT DESCH

ERNST WIECHERT

DAS SPIEL VOM DEUT- SCHEN BETTELMANN

Ein Volksspiel
48 Seiten. Gebunden

ATLI DER BESTMANN – TOBIAS

Zwei Erzählungen
68 Seiten. Gebunden DM4.50

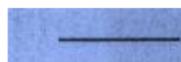


DER RICHTER

Erzählung
48 Seiten. Gebunden DM 4.50

DEMETRIUS

Drei Erzählungen
94 Seiten. Gebunden DM4.50



AM HIMMEL STRAHLT EIN STERN

Ein Weihnachtsbuch
264 Seiten. Mit 30 Bildtafeln
von W. v. Scheidt.
Ganzleinen DM 13.80

DER TODESKANDIDAT – DER VATER

Drei Erzählungen
68 Seiten. Gebunden DM4.50



DER SILBERNE WAGEN

Sieben Novellen. 240 Seiten.
Ganzleinen DM 13.80

DAS HEILIGE JAHR

Fünf Novellen
64 Seiten. Gebunden DM4.50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen